

Zwischen NS-Regime und Ordenszensur: Martin Gusinde SVD und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus 1938–1945¹

Peter Rohrbacher

„Während der Nazi-Besetzung hielt ich mich still, zeitweilig gut versteckt. Erst 1947 zeigte ich mich wieder mit Gastvorlesungen in der Universität zu Innsbruck und mit populär-wissenschaftlichen Vorträgen.“²

Mit diesen knappen Worten beschrieb Martin Gusinde (1886–1969) seine Tätigkeit während der NS-Zeit. Es handelt sich hierbei um einen Auszug seiner Festrede anlässlich seines achtzigsten Geburtstages. Er illustriert, wie unbedarft Gusinde mit seiner Einstellung zum Nationalsozialismus generell umgegangen ist. Der Hinweis, er habe sich „zeitweilig gut versteckt“, erscheint zunächst noch einigermaßen glaubwürdig, da Gusinde von 1932 bis 1949 südlich von Wien bei den „Ingenbohrer Kreuzschwestern“³ in Laxenburg (in der Nähe von Wien) als Spiritual beschäftigt war.⁴ Von einem sonstigen „Stillhalten“ während der NS-Zeit kann jedoch überhaupt nicht die Rede sein.

Gusindes Nachlass, der sich heute größtenteils im Generalatsarchiv des Steyler Missionsordens in Rom befindet,⁵ offenbart ein völlig konträres Bild. Die umfangreiche Korrespondenz zeigt, dass Gusinde ganz offen mit den NS-Behörden kollaborierte. Von diesem Opportunismus zeugen auch seine zahlreichen wissenschaftlichen Gastvorträge im „Altreich“ sowie das in seine Publikationen übernommene NS-Vokabular. Zudem ließ sich Gusinde auf die „Kriegsfront-Forschung“ ein, indem er rassenbiologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen mitverantwortlich durchführte. Für einen katholischen Ordenspriester erscheint eine solch positive Haltung zum Nationalsozialismus höchst irritierend. Geradezu erstaunlich ist es daher, dass Gusindes Stellung zum Nationalsozialismus von der wissenschafts- und zeitgeschichtlichen Forschung bisher übergangen wurde.⁶ Dieses Forschungsdesiderat zeigen schon

¹ Für die Benützung des Archivum Generale der SVD in Rom bedanke ich mich bei Generalsuperior Heinz Kulüke. Hilfreiche Unterstützung bei der Recherche erhielt ich von den beiden SVD-Archivaren Herbert Scholz und Andrzej Miotk.

² AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Gusinde, 6. November 1966, St. Gabriel. Typoskript, 12 Seiten.

³ Dieser katholische Orden trägt den offiziellen Namen „Barmherzige Schwestern vom Heiligen Kreuz“ (SCSC). In Ingenbohl in der Schweiz im 19. Jahrhundert gegründet, erfolgte 1912 die Einrichtung eines Provinzhauses in Laxenburg.

⁴ Vgl. Bornemann 1971, 125.

⁵ Im Anthropos-Institut in St. Augustin bei Bonn liegt der kleinere Teil von Gusindes Nachlass vor, der unabhängig von dieser Arbeit von Jasmin Vavera ausgewertet wurde, siehe Vavera 2016.

⁶ Hans Fischer konzentrierte sich lediglich auf Gusindes kolonialpolitische Stellungnahmen, siehe Fischer 1990, 115–116; vgl. Gusinde 1941b, 17–42. In Peter Linimayrs Studie, die speziell die Wiener völkerkundlichen Verhältnisse in der NS-Zeit beleuchtet, kommt Gusinde gar nicht vor, vgl. Linimayr 1994.

Bibliographien auf, die Gusindes Publikationen in der NS-Zeit nur lückenhaft anführen.⁷ Zu Gusinde existiert zwar eine 200-seitige Gesamtbioografie aus dem Jahr 1971. Sie wurde allerdings für ordensinterne Zwecke erstellt. Es fällt auf, dass der Biograf und Mitbruder Fritz Bornemann SVD jene Aspekte, die Gusindes NS-Gesinnung belasteten, entweder beschönigte oder gänzlich außer acht ließ.⁸ Außerdem haftet diesem biografischen Werk ein gewisser Rechtfertigungsaspekt an: Der gewählte Untertitel „Mitglied des Anthropos-Institutes“ (AI) verdrängt den kausalen Zusammenhang geradezu, dass Gusinde im November 1939 seinen Mitgliedsstatus aufgrund seiner NS-Gesinnung verlor. Das Ziel der vorliegenden Studie ist, Gusindes Stellung zum Nationalsozialismus zu untersuchen. Dies wird erstmals durch die hier primär gesichteten Briefbestände ermöglicht. Um Gusindes Verhältnis zum Nationalsozialismus differenziert beurteilen zu können, wird anhand von Fallbeispielen auch die einflussreiche Rolle der Ordenszensur aufgezeigt. Unter Generalsuperior Grendel SVD konnten selbst angesehene kirchliche Würdenträger wie Kardinal Innitzer oder Erzbischof Waitz ihre Interessen nicht durchsetzen. Neben dem umfangreichen Ordensbestand erwiesen sich die Archivbestände der Österreichischen Akademie der Wissenschaften als eine wichtige methodische und zeitgeschichtliche Ressource, um Gusindes Tätigkeit in der „Kriegsfront-Forschung“ zu dokumentieren.⁹ Der Hauptteil baut auf den Ergebnissen von Verena Pawlowsky auf, die 2005 aus Wiener Perspektive eine Pionierarbeit über „rassenanthropologische“ Untersuchungen in Kriegsgefangenenlagern im Zweiten Weltkrieg vorlegte.¹⁰ Bevor Gusindes Wirken während der NS-Zeit im Detail aufgerollt wird, sei seine berufliche Karriere bis 1938 in groben Zügen dargestellt.

Martin Gusinde entstammte kleinbürgerlichen Verhältnissen in Schlesien. Er wurde am 29. Oktober 1886 in Breslau (heute: Wrocław) geboren, sein Vater war Wurstfabrikant, seine Mutter Schneiderin.¹¹ Das Gymnasium absolvierte Gusinde – gemeinsam mit dem gleichaltrigen Paul Joachim Schebesta (1887–1967) – in „Heiligkreuz“, einem Missionshaus der Steyler Missionare bei Neiße (heute: Nysa, Polen).¹² 1905 übersiedelte Gusinde (wieder gemeinsam mit Schebesta) in das Missionshaus St. Gabriel bei Mödling, wo er nach einem zweijährigen Studium der Philosophie und Naturwissenschaften, einem Jahr Noviziat und vier Jahren Theologiestudium 1911 zum Priester geweiht wurde.

Angeregt durch seinen Lehrer Wilhelm Schmidt¹³ hatte sich Gusinde in St. Gabriel auch mit ethnologischen Fragestellungen zu Jäger- und Sammlergruppen beschäftigt. 1912 entsandte ihn sein Orden als Lehrer der Naturwissenschaften ins „Liceo Alemán“ in Santiago de Chile. Im Auftrag der chilenischen Regierung führte er von 1918 bis 1924 vier Expeditionen zu den Selk’nam, Yamana und Halakwulup an die Südspitze Südamerikas, nach „Feuerland“ durch. Bei seiner dritten „Feuerland“-Reise fungierte sein gleichaltriger Mitbruder Wilhelm Koppers als Mitarbeiter.¹⁴

Nach seiner Rückkehr aus Chile begann Gusinde im Wintersemester 1924 – er war inzwischen achtunddreißig Jahre alt –, das Fach Anthropologie und Ethnographie an der Universität

⁷ Vgl. Binz 1972, 135.

⁸ Eine exemplarische Textstelle lautet: „Aufgrund einer sehr gemäßigten Loyalitätserklärung gegenüber dem Staat konnte er nun frei arbeiten.“ (Bornemann 1971, 145). Bornemann übergibt auch Gusindes Bittbriefe an Eric von Rosen, wodurch er dem damals fehlenden Umgang mit Gusindes Verhältnis zum Nationalsozialismus Vorschub leistete.

⁹ Diese Bestände wurden teilweise schon ausgewertet, siehe Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl 2012.

¹⁰ Vgl. Pawlowsky 2005, 69–90; siehe auch Fuchs 2003, 293–294; Vavera 2016, 90–106.

¹¹ Vgl. Bornemann 1971, 11; vgl. auch Gütl 2008, 526.

¹² Zur Biografie Schebestas siehe Dupré 2017, 29–54.

¹³ Zu Schmidt siehe Blumauer in diesem Band.

¹⁴ Vgl. Haekel 1966, o.S.

Wien zu studieren. Seine universitäre Ausbildung verlief höchst ungewöhnlich: Er benötigte für sein Studium lediglich vier Semester. Noch als Student wurde Gusinde mit Rücksicht auf die Ergebnisse seiner Expeditionen nach Feuerland am 16. November 1925 zum ordentlichen Mitglied¹⁵ der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zu Halle ernannt – eine Sensation: Die fast ausschließlich naturwissenschaftlich ausgerichtete „Leopoldina“ ist die älteste und prestigeträchtigste Akademie Deutschlands. Für den Universitätsabschluss fehlte Gusinde kurioserweise „eine staatliche beglaubigte Reifeprüfung“.¹⁶ Gusinde war also verpflichtet, an das Bundesministerium für Unterricht ein Bittgesuch zu stellen, um sich „von der staatlichen Reifeprüfung“ unter Berücksichtigung seiner bereits veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten „dispensieren“¹⁷ zu lassen. Wilhelm Schmidt erstellte ein diesbezügliches Gutachten, in dem er Gusindes Expeditionen unter Berufung auf Franz Boas als „eine der bedeutendsten Leistungen der zeitgenössischen Amerikanistik“ herausstrich.¹⁸ Kurz darauf erfolgte auch der Erlass des Bundesministeriums, Gusinde für die „strengen Prüfungen“ zuzulassen.¹⁹

Gusindes Dissertation mit dem Titel „Einige Resultate meiner Forschungen durch das Feuerland“ (1926) wurde von Wilhelm Schmidt und Otto Reche betreut und begutachtet. Es war dies eine Betreuer-Konstellation, die sich auch in der Konzeption der Abschlussarbeit niederschlug: Bot der erste Teil eine ethnographische Darstellung über die „Geheimen Männerzeremonien“ in Feuerland, war der zweite Abschnitt ausschließlich der „Somatologie der Selknam“ gewidmet. Schmidts Gutachten hob hervor, dass der „Wert der hier dargebotenen Arbeit“ auf einem Material beruhe, das Gusinde selbst „auf mühe- und gefahrvollen Expeditionen“ gesammelt habe, um „ein Urvolk, vielleicht das älteste von ganz Südamerika“, zu dokumentieren.²⁰ Auch Reche fand lobende Worte – „Alles in allem eine äußerst wertvolle Arbeit!“ – und empfahl für die Drucklegung „eine recht große Anzahl von Abbildungen der gemessenen Leute beizufügen“.²¹ Am 26. Juni 1926 schloss Gusinde sein Studium „Per vota majora mit Auszeichnung“ ab.²²

In weiterer Folge bereitete Gusinde seine Habilitation für das Fach Völkerkunde vor. Am 14. März 1930 überreichte er der Philosophischen Fakultät der Universität Wien seine Habilitationsschrift „Der Medizinmann bei den Selknam-Feuerländern. Ein Beitrag zum Denken der Primitiven“ mit der Angabe seines zukünftigen Lehrfaches „Ethnologie der amerikanischen Naturvölker“.²³ „Die Kulturvölker habe ich eigens ausgeschlossen“, berichtete er Schmidt noch am selben Tag zuversichtlich, „um Dr. ROECK [sic] nicht ins Gehege zu kommen“²⁴ und versicherte ihm, dass sowohl Hermann Junker als auch Viktor Christian gegen seine „St. Gabrieler Zugehörigkeit“ keine Bedenken geäußert hätten. Selbst Oswald Menghin habe ihm erst kürzlich mitgeteilt: „Auch einen dritten Gabrieler kann die Fakultät ganz gut schlucken.“²⁵ Nur einen Monat später zog Gusinde sein Habilitationsgesuch allerdings wieder zurück. Als

¹⁵ Gusinde war ordentliches Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, vgl. Bornemann 1971, 89. Als damaliger Präsident der Leopoldina fungierte Johannes Walther (1860–1937), Geologe und Inhaber der ersten „Haeckel-Professur“ in Jena.

¹⁶ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 6. März 1926, an das Bundesministerium für Unterricht; Lebenslauf.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Schmidt, 3. März 1926, Gutachten für Gusinde.

¹⁹ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Dekan Uebersberger, 3. April 1926, an Gusinde.

²⁰ UAW, PH RA 9.290 Gusinde, fol. 5; Wilhelm Schmidt, Dissertations-Gutachten, ohne Datum.

²¹ UAW, PH RA 9.290 Gusinde, fol. 4; Otto Reche, Dissertations-Gutachten, 5. Juni 1926.

²² AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Rigorosum-Zeugnis, Martin Gusinde, Wien 22. Juli 1926.

²³ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 14. März 1930, an das Philosophische Dekanat; Habilitationsunterlagen.

²⁴ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 14. März 1930, an Schmidt.

²⁵ Ebd.

offizielle Begründung gab er einen „unerwartet privaten Anlass“ an und bat das Dekanat, sein Gesuch „bis auf weiteres unter den Mitgliedern der bereits ernannten Kommission nicht zirkulieren“²⁶ zu lassen. Was war geschehen? – Gusindes Mitbruder Wilhelm Koppers hatte interveniert und erklärte gegenüber Schmidt, es sei ihm unangenehm, könnte er von den Kommissionsmitgliedern wegen Gusindes Habilitation befragt werden.²⁷

Der Grund für Koppers' Intervention hing mit seinem eigenen – mehrere Jahre zurückliegenden – Habilitationsgesuch zusammen. Bei der Einreichung seiner Unterlagen am 8. März 1924 hatte Koppers das Werk „Unter Feuerland-Indianern“ (1924) als Habilitationsschrift vorgelegt.²⁸ Diese populärwissenschaftliche Darstellung stammte zwar von ihm, das zugrundeliegende Datenmaterial beruhte allerdings auf der von ihm und Gusinde gemeinsam durchgeführten Feldforschung bei den Yamana (1921/1922). Der außergewöhnliche Erfolg dieser Feldforschung war die gemeinsame Teilnahme an der Jugendweihe („Tschiechaus“), ein Verdienst, das nicht Koppers, sondern allein Gusinde anzurechnen ist. Weil diese Hintergründe damals jedem Kommissionsmitglied bekannt gewesen waren, musste Koppers sein Habilitationsgesuch abändern.²⁹ Am 24. März 1924 reichte er das eben erschienene Werk „Die menschliche Wirtschaft“ als „eigentliche“ Habilitationsschrift nach.³⁰ Obwohl als Sonderdruck erschienen, war dies keine selbstständige Publikation im strengen Sinn des Wortes. Sie umfasste den wirtschaftsethnologischen Teil aus dem mit Wilhelm Schmidt gemeinsam herausgegebenen völkerkundlichen Handbuch „Völker und Kulturen“ (1924).³¹ „Wegen Zweifel über die Form“, so lautete schließlich der handschriftliche Vermerk Eugen Oberhumers (1859–1944) im Sitzungsprotokoll der Habilitationskommission vom 24. Mai 1924, „hat K.[oppers] ein Zweites [sic]: der Mensch aller Zeiten vorgelegt: Die menschliche Wirtschaft.“³² Dieser „Formfehler“ wirkte sich allerdings in keiner Weise auf den Entschluss der Kommission aus. Die Erteilung der *Venia Legendi* für „Ethnographie mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsgeschichte der Naturvölker“ an Koppers erfolgte einstimmig.

Koppers' Motivation, Gusindes Habilitation zu be- oder verhindern, lag demnach in der Befürchtung begründet, der seinerzeit ausgeräumte „Plagiatsverdacht“ könne innerhalb der Kommission wieder zur Sprache gebracht werden. Da Schmidt in diese Vorgänge eingeweiht war, ließ er sich kurzerhand umstimmen und wies Gusinde schließlich an, sein bereits eingereichtes Habilitationsgesuch wieder zurückzunehmen. Gusindes Enttäuschung war groß. Am 12. April 1930 schrieb er Schmidt, er habe „schweren Herzens heute von der Universität Abschied genommen, denn der Weg zur akadem. Tätigkeit ist mir nun für immer verrigelt [sic]“.³³ Noch im selben Jahr erfolgte Gusindes Aufnahme in die Redaktion des „Anthropos“.³⁴ Dieses Entgegenkommen konnte das angeschlagene Verhältnis zwischen Gusinde und Koppers allerdings nicht mehr einrenken. Es lag längst in Scherben.

²⁶ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 12. April 1930, an das Philosophische Dekanat (Dekan Richard Meister).

²⁷ Vgl. Bornemann 1971, 110.

²⁸ UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 5; Koppers, 8. März 1924, an das Philosophische Dekanat, siehe Koppers 1924a.

²⁹ UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 6; Vermerk des Dekanats: „Also als Habilitationsschrift gilt nicht; wie ursprünglich angegeben war, das Buch „Unter Feuerland-Indianern“, ohne Datum. Vgl. auch Mayer 1991, 99.

³⁰ UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 8; Eugen Oberhumers handschriftlicher Vermerk vom 12. März 1924: „Für die Sitzung muss erst die Habilitationsschrift vorliegen!“

³¹ Koppers 1924b, 375–644.

³² UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 14; Sitzungsprotokoll, 24. Mai 1924. Die Teilnehmer waren: Franz Eduard Suess (Vorsitzender), Othenio Abel, Paul Kretschmer, Oswald Menghin und Eugen Oberhummer.

³³ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 12. April 1930, Schmidt.

³⁴ In der Ausgabe von 1929 scheint Gusinde in der Redaktion noch nicht auf. 1930 sind im „Anthropos“ folgende Personen als Redaktionsmitglieder in alphabetischer Reihenfolge aufgelistet: Theodor Bröring, Martin Gusinde, Georg Höltker, Paul J. Schebesta und Michael Schulien, vgl. *Anthropos* 25 (1930), Deckblatt.

Im Gegensatz zu Koppers war Gusinde ein sehr guter Redner, der bei seinen Vorträgen das Publikum zu fesseln wusste. Gusinde sah sich somit gezwungen, sein akademisches Talent außerhalb der Universität Wien unter Beweis zu stellen. Gusinde entfaltete in der Folge eine rege Vortragstätigkeit, die er ab 1931 auch mit Radiosendungen kombinierte.³⁵ 1932 organisierte Gusinde die erste österreichische Missionsausstellung in Mariazell unter dem Titel „Österreichische Missionare als Kulturträger in aller Welt“.³⁶ Am 3. Juli 1933 suchte er um die österreichische Staatsbürgerschaft an, die ihm am 10. Jänner 1934 bescheinigt wurde.³⁷ Im März 1934 war es ihm möglich, gemeinsam mit Schebesta eine einjährige Forschungsreise in die östliche Region der belgischen Kongokolonie durchzuführen. Auf den Ablauf dieser Expedition mit dem Ergebnis, dass sich auch Schebesta und Gusinde völlig entzweiten, wird im letzten Abschnitt dieses Beitrages näher eingegangen.

Gusinde als Lehrstuhlinhaber für „Völkerkunde und Rassenkunde“ in Salzburg?

Ein Jahr vor dem „Anschluss“ an Hitler-Deutschland deutete eigentlich noch recht wenig auf Gusindes opportunistische Haltung zum Nationalsozialismus hin. 1937 hatte er sich sogar eindeutig gegen die nationalsozialistische Rassenideologie gestellt. Die Gelegenheit zu einer Positionierung ergab sich für Gusinde, als er dazu aufgefordert wurde, an der geplanten Katholischen Universität Salzburg den vorbereiteten Lehrstuhl für „Völkerkunde und Rassenkunde“ zu übernehmen. Diese alteingesessene katholische Universität war 1810 im Zuge der kurzfristigen Angliederung Salzburgs an das Königreich Bayern aufgelöst und 1933 wiederbelebt worden.³⁸ Dazu hatte der österreichische Episkopat ein eigenes „Universitätskomitee“ gegründet, dem Wilhelm Schmidt SVD als designierter „Rektor“ vorstand. In seiner Festrede umriss Schmidt für die zukünftige „Alma Mater Saliburgensis“, die inzwischen auch unter die Schirmherrschaft des autoritären „Ständestaates“ und des Vatikans gestellt war, als eine der Hauptaufgaben, „die Angriffe übersteigerter Rassentheorien“ abzuwehren.³⁹ Der 1935 neu gewählte Salzburger Erzbischof Sigismund Waitz erhoffte sich durch die Universitätsgründung, sein Ansehen im Bistum zu erhöhen. Auf seine Initiative hin erfolgte der Vorschlag, dass sich Gusinde für das Fach „Völkerkunde und Rassenkunde“ bewerben möge. Mit Nachdruck drängte er den Generalsuperior⁴⁰ in Rom, Gusinde für diese Aufgabe freizustellen. Sein Anliegen begründete Waitz am 24. Jänner 1937 damit, dass „der Lehrstuhl für ‚Völkerkunde und Rassenkunde‘ viele Studierende anziehen und der Universität von Anfang an eine grosse Bedeutung verleihen“ würde. Er war der Meinung, dass diese Studien immer wichtiger würden, „je mehr eine glaubensfeindliche Richtung auf diesem Gebiete Verwirrung anrichtet“.⁴¹ Der Generalsuperior des Steyler Missionsordens forderte daraufhin Gusinde auf, die Beweggründe für seine Bewerbung offenzulegen. In Gusindes Antwortschreiben heißt es:

„Meine persönliche Zusage habe ich deshalb gemacht, weil ich überzeugt bin, dass allgemeine Rassen & Völkerkunde den kathol.[ischen] Akademikern dringend nottut und dass unverzüglich im deutschen Raume der Rassenideologie des Nationalsozialismus auf streng

³⁵ Vgl. Bornemann 1971, 113–115.

³⁶ Ebd., 113.

³⁷ Ebd., 114.

³⁸ Vgl. Ortner 1987, 130. Die Wiedererrichtung wurde durch die Machtübernahme des Nationalsozialismus verhindert; sie erfolgte erst im Jahr 1962.

³⁹ Schmidt 1934, 31.

⁴⁰ Josef Grendel (geb. 6. Jänner 1878 in Mellen/Westfalen, gest. 10. Februar 1951 in Rom) studierte in St. Gabriel bei Mödling und am Angelicum. bei den Dominikanern in Rom, 1901–1923 Dozent der Dogmatik, 1917–1923 Rektor von St. Gabriel und Begründer der dortigen Druckerei, 1932–1947 vierter Generalsuperior des Steyler Missionsordens.

⁴¹ AG SVD, Ordner 64 Università di Salzburg; Waitz, 24. Jänner 1937, an Grendel.

wissenschaftlich. Art entgegengesetzt werden muss. Diese Rassenideologien stützen sich bekanntlich auf jene biologisch gefärbte Abart des Materialismus, die in ERNST HÄCKELS [sic] „Die Welträtsel“⁴² ihre bestimmte Ausprägung erhalten hat.“⁴³

Dieser Standpunkt wurde nach außen hin noch bekräftigt, als sich wenige Monate später offizielle Einrichtungen in NS-Deutschland ausdrücklich von Gusinde distanzieren. Anlässlich der 250-jährigen Gründungsfeier hatte Gusinde von der Leopoldina in Halle die Einladung zu einem Vortrag erhalten. Das Programm zur Festwoche und die Teilnehmerliste waren bereits gedruckt.⁴⁴ Am 12. Mai 1937 brachte die Wiener „Reichspost“ schon eine Vorankündigung über Gusindes Vortrag „Umwelt und Rasseform der Bambuti-Pygmäen im zentralafrikanischen Urwald“.⁴⁵ Aber am 20. Mai 1937, acht Tage vor der Festfeier, erhielt Gusinde die Mitteilung von Emil Abderhalden, dem Präsidenten der Leopoldina:

„Es tut mir ganz außerordentlich leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß sich Schwierigkeiten in Sachen Ihres Vortrages ergeben haben, und ich Sie infolgedessen bitten muß, von einer Teilnahme am Jubiläum Abstand zu nehmen.“⁴⁶

Da Gusinde Ordenspriester war, hatte eine NS-Behörde interveniert, weswegen sein Vortrag kurzfristig abgesagt wurde. Selbst von der Teilnahme an der Feier wurde er ausgeschlossen. Aus diesen angeführten Beispielen bei Gusinde einen gefestigten antinazistischen Standpunkt ableiten zu wollen, wäre allerdings verfehlt. Ordensintern galt er in Bezug auf den Nationalsozialismus als wenig vertrauenswürdig. Gusinde hatte die „Kulturkreislehre“, die in Wien bestimmende theoretische ethnologische Ausrichtung, nicht ernst genommen, was ein grundlegendes Misstrauen im „Anthropos“-Kreis hervorrief. Nach Schmidt war Gusinde lediglich „Naturwissenschaftler“, dem die „geisteswissenschaftliche Schulung“⁴⁷ fehle. Wilhelm Koppers stellte sich entschieden gegen Gusindes „Berufung“ nach Salzburg. Er hielt die Besetzung des Faches „Physische Anthropologie“ durch einen katholischen Priester geradezu für unvereinbar. „Für die Ethnologie kommt er nicht in Betracht“, äußerte er sich gegenüber dem Generalsuperior und stellte die rhetorische Frage: „Wie kann man einem sacerdos et religiosus eine Lehrkanzel für (phys.) Anthropologie anvertrauen, wo natürlich fleißig gemessen und photographiert werden muß, beide Geschlechter, Männer u. Frauen, jung und alt?“⁴⁸ Schmidt setzte schließlich nicht Gusinde, sondern den renommierten Genetiker Erich Tschermak (1871–1962) auf die Personenliste der geplanten Lehrkanzel, die offiziell nicht den Namen „Völkerkunde und Rassenkunde“, sondern „Biologie und Vererbungswissenschaft“ hätte führen sollen.⁴⁹ Ende des Jahres 1937 war die Unzufriedenheit über Gusinde bei den „Anthropos“-Mitarbeitern derart angewachsen, dass Schmidt vor der Ordensleitung konstatierte: „Mir und allen anderen Mitgliedern des AI wäre es fast lieber, wenn er [Gusinde] ausscheiden würde, ein rechtes Vertrauen zu ihm hat niemand.“⁵⁰ Demnach wurde Gusinde knapp vor dem „Anschluss“ sowohl ordensintern als auch von nationalsozialistischer Seite angefeindet. Diese ambivalente Ausgangsposition in den Monaten vor dem „Anschluss“ gilt es zu berücksichtigen, um Gusindes Anbiederung an den Nationalsozialismus nach dem „Anschluss“ nachvollziehen zu können.

⁴² Zu Haeckels Rezeption in der NS-Zeit siehe Hoßfeld 2005, 252, 286, 325.

⁴³ AG SVD, Ordner 64 Università di Salzburg; Gusinde, 31. Jänner 1937, an Grendel.

⁴⁴ AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Vorträge in der Aula der Universität, 29. Mai 1937; Programm zur Jubiläumsfeier der Haller Akademie 28.–30. Mai 1937; Teilnehmerliste.

⁴⁵ Vgl. Reichspost (12. Mai 1937), 6.

⁴⁶ AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Abderhalden, 20. Mai 1937, an Gusinde; vgl. Bornemann 1971, 117.

⁴⁷ Bornemann 1970, 739.

⁴⁸ AG SVD, Ordner 64 Università di Salzburg; Koppers, 24. Februar 1937, an Grendel; vgl. Bornemann 1971, 133.

⁴⁹ Vgl. Ortner 1987, 169–170.

⁵⁰ AG SVD, Ordner 66/1 1930–1938; Schmidt, 8. Oktober 1937, an Grendel.

Druckkostenzuschuss für „Anthropologie der Feuerland-Indianer“

Das erste Beispiel einer Anbiederung an den Nationalsozialismus bietet Gusindes dritter Band „Die Feuerland-Indianer“, ein Werk, das 1939 im Anthropos-Verlag publiziert wurde. Es handelt sich hierbei um die anthropologische Auswertung seiner vier Forschungsreisen nach Feuerland (1918–1924). Eigentlich hätte dieser Band schon vor 1933 in Druck gehen sollen, Gusinde hatte jedoch anderen Projekten den Vorzug gegeben. Nach außen hin lassen die Textstellen keinen Rückschluss auf nationalsozialistische Einflüsse erkennen. Gusindes Arbeitsweise war die von Rudolf Martin grundlegende Anthropometrie, die das Hauptziel verfolgte, anhand von Abnahmen präziser Körpermaße anthropologische Klassifikationen zu erreichen. Allerdings fallen die Vorbereitungen für den Druck genau in die Zeit des Regimewechsels, was zumindest zwei Fragen aufwirft: Erstens, könnte der Regimewechsel einen entscheidenden Anlass geboten haben, diesen Band nach Jahren des Zuwartens und der Verzögerungen genau jetzt zur Publikation zu bringen? Zweitens stellt sich die Frage, ob Gusinde diesbezügliche Textänderungen vornahm oder vornehmen musste.

Werden die Arbeitsschritte bis zur Drucklegung beleuchtet, wird ersichtlich, dass das Werk massiv im Kreuzfeuer des Nationalsozialismus und des Katholizismus stand. Im Zuge dieser Auseinandersetzung stellte sich Gusinde klar auf die Seite des NS-Regimes. Allerdings drang von seiner opportunistischen Gesinnung aufgrund der strengen Ordenszensur nur wenig nach außen.

Am 9. März 1938 bat Gusinde auf dem Instanzenweg der Ordensleitung um das Imprimatur, das er ein halbes Jahr später de facto auch erhielt.⁵¹ Er beabsichtigte, noch etwa sechzig zusätzliche Bildtafeln aus seiner reichhaltigen Fotosammlung⁵² abdrucken zu lassen, die nicht vom Ordensbudget abgedeckt werden konnten. Um einen entsprechenden Druckkostenzuschuss zu erhalten, kontaktierte Gusinde wissenschaftliche Förderstellen, wodurch er unweigerlich auf eine wohlwollende Beurteilung seitens der NS-Behörden angewiesen war. Sein erster Ansprechpartner war Viktor Christian in seiner Rolle als Präsident der Anthropologischen Gesellschaft, den er am 5. Oktober 1938 um Auskunft bat, welche wissenschaftliche Behörde er als Förderstelle kontaktieren solle.⁵³ Christian riet ihm, sich an das „hiesige Ministerium“, an die Akademie der Wissenschaften oder auch an die Deutsche Forschungsgemeinschaft in Berlin zu wenden.⁵⁴ Nachdem Gusindes Anträge von den ersten beiden Institutionen wegen Geldknappheit abgelehnt worden waren, wandte er sich noch im selben Monat an Eugen Fischer, mit dem er sich bereits seit 1930 intensiv über anthropologische Fragestellungen austauschte.⁵⁵ Die ernüchternde Antwort Fischers kam kurz vor Weihnachten 1938: „Von der Notgemeinschaft bekam ich“, schrieb Fischer, „auf meine ausgiebige Eingabe hin eine Absage“. ⁵⁶ Zeitgleich versuchte Gusinde auch hochrangige NS-Mitglieder als Mäzene für sein Vorhaben zu gewinnen. Ehe er Fischers Nachricht erhalten hatte, kontaktierte er Graf Eric von Rosen (1879–1948), einen schwedischen Gutsbesitzer und Großwildjäger, den er ein Jahr zuvor auf einer Vortragsreise in Schweden kennengelernt hatte. Im Rahmen der „Svenska Rhodesia-Expedition“ (1911–1912) war es Rosen als einem der ersten Europäer gelungen,

⁵¹ AG SVD, Ordner NL Gusinde Feuerland-Reisen Veröffentlichungen; Geretzky 14. September 1938; Druckerlaubnis.

⁵² Zu den rund tausend Fotografien, die Gusinde mit einer Plattenkamera zwischen 1918 und 1924 schoss, siehe Barthe 2015.

⁵³ AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Gusinde, 5. Oktober 1938, an Christian.

⁵⁴ AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Christian, 13. Oktober 1938, an Gusinde.

⁵⁵ Vgl. Bornemann 1971, 196.

⁵⁶ AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Fischer, 20. Dezember 1938, an Gusinde.

Kontakt mit den kleinwüchsigen Batwa in Zentralafrika aufzunehmen.⁵⁷ Dieses Verdienst verhalf Rosen zu wissenschaftlichem Ansehen in ethnologischen Kreisen.⁵⁸ Für Gusinde war der „Batwa“-Kenner vor allem deshalb interessant, weil Hermann Göring Rosens Schwager war. Göring war in erster Ehe mit Rosens Schwester Carin von Kantzow (1888–1931) verheiratet gewesen.⁵⁹ So erklären sich die an Rosen gerichteten vier Bittschreiben, die sich in Gusindes Nachlass erhalten haben. Im ersten Gesuch unterbreitete er von Rosen unverblümt, sein Werk Hermann Göring persönlich widmen zu wollen. Gusinde legte die hohen Herstellungskosten seines Bandes dar und argumentierte, dass allein für die Weiterführung der Druckereikosten 5.000 Reichsmark erforderlich seien. Um sein Ziel zu erreichen, waren ihm offenbar alle Mittel recht. Falls der „Herr Ministerpräsident“ eine Privataudienz wünsche, hob Gusinde gegenüber Rosen unverfroren hervor, sei er auch gern dazu bereit, die Reise von Laxenburg nach Berlin zu unternehmen. Gusindes ungewöhnlicher Bittbrief vom 10. November 1938 sei hier im Wortlaut auszugsweise wiedergegeben:

„Mit vollem Vertrauen wende ich mich nun an Sie, hochgeehrter Herr Graf, und bitte Sie recht dringend um Ihre gütige Vermittlung und Fürsprache bei Herrn Ministerpräsident HERMANN GÖRING, damit er in seine [sic] bekannte Hochherzigkeit mir die genannte Summe zum Druck meines Buches zuwende. Ausserdem bitte ich Sie bei ihm erwirken zu wollen, er möge gütigst seine Zustimmung geben, dass ich ihm persönlich dieses Werk widmen darf, etwa nach der beiliegenden Formel. Der Hohe Herr ist mir immer als ein hilfsbereiter Förderer deutscher wissenschaftlicher Werke geschildert worden; deshalb wird Ihre Fürbitte für mich nicht ohne Erfolg sein.“⁶⁰

Der schwedische Vermittler ging darauf aber gar nicht ein, winkte freundlich ab und gab Gusinde auf bestimmende Weise zu verstehen, dass er sich gezwungen sehe, damit aufzuhören, bei „derartigen Gesuchen an den Feldmarschall Göring eine Zwischenhand“⁶¹ zu sein. Allerdings erwähnte Rosen in einem Nebensatz, er habe im vergangenen Juni 1938 die Taufpatenschaft von Edda, Görings Tochter aus zweiter Ehe mit der deutschen Schauspielerin Emmy Sonnemann (1893–1973), angenommen.⁶² Offensichtlich erreichte er dadurch keine Klarstellung, sondern schürte Gusindes Interesse nur zusätzlich. Nur wenige Wochen später versuchte er es mit einem erneuten Bittschreiben und betonte wiederum mit Nachdruck, dass er auf die „einflussreiche Intervention bei Herrn Ministerpräsident“ sein ganzes Vertrauen setze, ihm „aus persönlichen Mitteln“⁶³ die erbetene Beihilfe zu gewähren. „Gerade dieses Buch ist darauf angelegt zu beweisen“, hob Gusinde nun selbstsicher hervor, „dass wir Deutsche wahrhaftig fähig sind, in die Psyche primitiver Völker uns hineinzufühlen, und dass es ein schweres Unrecht ist, dem deutschen Volke länger die Kolonien vorzuenthalten“.⁶⁴

Auf dieses letzte Bittschreiben mit seiner etwas seltsam anmutenden Begründung kam keine weitere Antwort. Zu diesem Zeitpunkt benötigte Gusinde sie auch nicht mehr, denn Ende Februar 1939 erhielt er eine einmalige Subvention von zweitausend Reichsmark von der Akademie der Wissenschaften in Wien für die Drucklegung seines Werkes.⁶⁵ Diese Bewilligung war durchaus keine Überraschung. Immerhin konnte Gusinde in seinem Bittgesuch vom

⁵⁷ Vgl. Rosen 1916.

⁵⁸ Vgl. Wölfel 1923–1924, 1096–1100.

⁵⁹ Vgl. Roth 2009, 141.

⁶⁰ AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Gusinde, 10. November 1938, an Eric von Rosen.

⁶¹ AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Eric von Rosen, o.J. [Dezember 1938], an Gusinde.

⁶² Ebd.

⁶³ AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Gusinde, 2. Februar 1939, an Eric von Rosen.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Srbik, 25. Februar 1939, an Gusinde. Gusindes Dankschreiben an Srbik erfolgte am 8. Dezember 1939.

17. Jänner 1939 darauf hinweisen, dass er bereits 1931 von der Wiener Akademie „die beträchtliche Summe von 3000 RM als Beihilfe zum Druck“ seines ersten Bandes „Die Selk’nam“ (1931) erhalten hatte.⁶⁶ Als Begründung für seinen Neuantrag führte Gusinde die NS-Rassenideologie ins Spiel und argumentierte, dass es „für die gerade in unsern Tagen berechtigterweise geförderte Rassenkunde“ ein „empfindlicher Verlust“ wäre, „wenn ihr diese einzigartige Quelle durch die von mir geplanten Bildtafeln nicht zugänglich gemacht würde“.⁶⁷

Dann hob er die Bedeutung seiner umfangreichen Schädelammlung aus Südamerika hervor:

„Ich habe keine Mühe gescheut, die irgendwie erreichbaren feuerländ.[ischen] Schädel in meine Untersuchung einzubeziehen, sie machen insgesamt 105 aus. Auf einer derartig breiten Grundlage wird endlich eine morphologische Vergleichung der bisher bekannten amerikanischen Rassetypen mit den Feuerländern möglich.“⁶⁸

Schließlich legte er seinem Ansuchen auch das zuvor erwähnte Privatschreiben Eugen Fischers bei, das zwar eine Absage enthielt, aber die „wohlgesinnte“ Verbindung zwischen ihm und Fischer zum Ausdruck brachte.⁶⁹ Beide waren wirkliche Mitglieder der Leopoldina, was auf den Akademiepräsidenten Heinrich (von) Srbik (1818–1951) sicherlich einen positiven Eindruck machte. Zudem war Srbik mit Fischer bereits institutionell vernetzt: Er übte seit 1937 die Funktion eines „Senators“ an der von Fischer geleiteten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin aus.⁷⁰ Mit Gusindes Ansuchen beschäftigte sich an der Akademie eine Kommission, deren Mitglieder den Antragsteller seit Jahren persönlich kannten. Es waren dies der Geograph Hugo Hassinger, der Anatom Ferdinand Hochstetter (1861–1954), wie Gusinde aus Schlesien stammend und wirkliches Mitglied der Leopoldina, Oswald Menghin⁷¹ und Eugen Oberhummer, der von 1921 bis 1924 das Institut für Anthropologie und Ethnographie interimistisch geleitet und ab 1929 gemeinsam mit Koppers zahlreiche Dissertationen am Institut für Völkerkunde betreut hatte. Erwartungsgemäß befürwortete die Kommission Gusindes Ansuchen und leitete ihre Empfehlung am 15. Februar 1939 an das Präsidium weiter.⁷²

Bis das Werk allerdings endgültig im Juni 1939 in Druck ging, sah sich Gusinde mit neu auftauchenden Schwierigkeiten konfrontiert. Das Werk wurde nämlich seit November 1938 seitens der Ordensleitung einer gründlichen Zensur unterzogen. Ein derartiges ordensinternes Verfahren war zwar nicht ungewöhnlich, in diesem Fall stand es aber im Kontext des Nationalsozialismus. Als dem Generalsuperior die Umbruchbögen des neuen Werkes vorlagen, entdeckte er Stellen, die, wie er an Schmidt (der sich bereits im Schweizer Exil befand) schrieb, „uns bei einem Priester doch bedenklich erschiene“.⁷³ Gusinde hatte in seiner Studie auch die weiblichen Brüste und Genitalien der „Feuerland-Indianer“ beschrieben – und das auf detaillierte Weise über mehrere Absätze hinweg. Gegenüber Gusinde äußerte sich der Generalsuperior, dass es ärgerlich sei, wenn „die Aufmerksamkeit quorundam hominum“⁷⁴ – gemeint waren hochrangige Parteimitglieder der NSDAP – darauf geriete. Die Sorge des Generalsuperiors war berechtigt, schließlich hatte es der Nationalsozialismus als weltanschaulicher Gegner genau auf die Demonstration eigener „Freizügigkeit“ bei solchen Themen, und umgekehrt auf entsprechende Schranken innerhalb der katholischen Kirche abgesehen. Da es sich bei

⁶⁶ AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Gusinde, 17. Jänner 1939, an die Akademie der Wissenschaften. Gusindes Ansuchen ist auch im Archiv der ÖAW abgelegt. Siehe dazu Vavera 2016.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Vgl. Vavera 2016, 78–79.

⁷¹ Siehe dazu Urban in diesem Band.

⁷² Vavera 2016, 79.

⁷³ AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 28. November 1938, an Schmidt.

⁷⁴ AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 19. Dezember 1938, an Gusinde.

Gusinde nicht um die erste Beanstandung dieser Art handelte,⁷⁵ stellte der Generalsuperior sein anthropologisches Werk nun generell infrage und benutzte dabei die vorhin erwähnte Argumentation von Koppers:

„Aber abgesehen davon geht es grundsätzlich nicht an, daß ein Priester solche Arbeiten macht. Alle Messungen an lebenden Menschen muß er anderen überlassen. Anders ist es natürlich mit prähistorischen Resten. Auch P. Schmidt hat ganz von sich aus, d.h. bevor er diese Ansicht von mir und von den anderen hier kannte, denselben Standpunkt eingenommen, wie ich persönlich gestern von ihm erfuhr.“⁷⁶

Gusinde erklärte sich bereit, die bezeichneten Stellen in eine andere Fassung zu bringen, indem er den bewussten Gegenstand als „Zitat aus anderen Autoren“⁷⁷ [sic] hervorstrich. Er rechtfertigte sich aber damit, dass nur „ein böswilliger Leser in einem Buche von der Art des vorliegenden dergleichen Quellenbelege verübeln“ würde. Zusätzlich hob er hervor, dass bekanntlich sogar die Bibel bewusster Verunehrung ausgesetzt sei. Diese Begründung lief dem Generalsuperior gänzlich zuwider, der sich nun an Schmidt wandte und ihm mitteilte, Gusinde habe die fraglichen Stellen seines Buches zwar geändert, sodass sie jetzt als Zitate erscheinen. Nach wie vor bliebe jedoch die Gefahr bestehen, „daß z.B. Organe wie das ‚Schwarze Korps‘⁷⁸ an das Buch geraten und dann diese Stellen veröffentlichen unter hämischen Hinweis darauf, daß ein Priester sich um solche Dinge kümmere“.⁷⁹ Schmidt teilte diese Besorgnis und markierte auf den Druckbögen jene Stellen, die gänzlich zu streichen seien. Diese Markierungen schickte der Generalsuperior nun an Gusinde, schnitt allerdings zuvor Schmidts handschriftliche Vermerke von den Bögen ab. Gusinde konnte demnach nicht sehen, dass die Bögen zuvor von Schmidt durchgesehen worden waren.⁸⁰ Die Ordenszensur setzte sich schließlich gegenüber Gusinde durch: In der endgültigen Druckfassung fehlen die beanstandeten Textstellen zur Gänze.⁸¹

Die „Anthropologie der Feuerländer“ war keine Monographie im strengen Sinn des Wortes. Gusinde war es gelungen, einen ganzen Stab von Anthropologen zur Mitarbeit einzuladen. Beispielsweise hatte Viktor Lebzelter (1889–1936) vom Naturhistorischen Museum Wien den kranziologischen Teil gemeinsam mit Gusinde bearbeitet. Die speziellen Auswertungen hatte eine international angesehene Expertengruppe durchgeführt: Stanislav Klimek⁸² in Lemberg war für die Typenanalyse der Schädel zuständig; Robert Rutil betrieb die erbibiometrische

⁷⁵ Der Generalsuperior kommentierte Gusindes Beitrag in der „Wiener klinischen Wochenschrift“: „Darin ist auf S. 7 doch ein Photo, das direkt anstoßen wird: P. Gusinde mit einer Bambuti-Frau, natürlich in deren Kostüm, und seinen linken Arm offenkundig um sie legend. Es ist ganz unbegreiflich, wie er das tun und noch unbegreiflicher, wie er das photographisch festhalten und am allerunbegreiflichsten, wie er das in diesen Beitrag setzen konnte.“, siehe AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Grendel, 6. Februar 1937, an Kappenberg; vgl. Gusinde 1937a, 7–10.

⁷⁶ AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 19. Dezember 1938, an Gusinde.

⁷⁷ AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Gusinde, 28. Dezember 1938, an Grendel.

⁷⁸ Das „Schwarze Korps“ mit dem Untertitel „Zeitung der Schutzstaffeln der NSDAP – Organ der Reichsführung SS“ galt als das Kampf- und Werbeblatt der SS. Diese Zeitung war extrem kirchenfeindlich; in zahlreichen Artikeln wurde auch gegen Freimaurer und Juden gehetzt, siehe ausführlich Schulz 2010.

⁷⁹ AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 2. Jänner 1939, an Schmidt.

⁸⁰ AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 12. Jänner 1939, an Schmidt. An Gusinde schrieb er wiederholend: „Gewiß wird in einem ethnologischen Werke an sich gegen solche Angaben nichts zu erinnern sein. Anders ist die Sache aber, wie ich Ihnen schon schrieb, wenn ein Priester der Verfasser ist; noch viel mehr gilt das unter den heutigen Umständen.“, siehe AG SVD, Ordner NL Gusinde Feuerland-Reisen Veröffentlichungen, Grendel, 12. Jänner 1939, an Gusinde.

⁸¹ Abgelegt sind die Korrekturbögen in AG SVD, Ordner NL Gusinde Feuerland-Reisen Veröffentlichungen; Seiten 48–49, 90, 131–132.

⁸² Stanisław Klimek (1903–1939) gehörte der sog. Lemberger Anthropologischen Schule (Lwowska szkoła antropologiczna) an und erarbeitete eine hierarchische Clusteranalyse nach Jan Czekanowski. Nach dem Überfall auf Polen 1939 wurde er als Leutnant mobilisiert und fiel am 13. September 1939 bei den Kämpfen um Warschau (Bielicki/Krupiński/Strzalko 1987, 11).

Auswertung; Karl Saller in Göttingen untersuchte die Haare, Wolfgang Abel vom Kaiser-Wilhelm-Institut Berlin-Dahlem die Gebisse, und Sergio Sergi (1878–1972) von der Universität La Sapienza in Rom hatte schließlich die Bearbeitung der Skelette übernommen.⁸³ Mit der Druckerlaubnis im September 1938 konnte Gusinde die Manuskripte einfordern. Daraus ergaben sich neue Schwierigkeiten, die mit dem nationalsozialistischen Machtwechsel einhergegangen waren. Der österreichische Anthropologe Wolfgang Abel (1905–1997), Sohn des Paläontologen Othenio Abel, war ordentliches Mitglied der Leopoldina, zudem auch ausgewiesenes Parteimitglied der NSDAP. Am 14. Dezember 1938 zog er sein bereits vor Jahren zugesandtes Manuskript mit folgender Begründung zurück:

„Ich habe Ihnen das Manuskript über das ‚Gebiß der Feuerland-Indianer‘ vor vielen Jahren – ich glaube, es ist im Jahre [19]32 fertiggestellt worden – zugeschickt. Damals lagen die Verhältnisse so, daß die Mitarbeiter an diesem Buch, ich denke hier besonders an Saller und auf der anderen Seite auch Lebzelter, noch nicht ihre Stellung zu dem Nationalsozialismus bzw. zur Rassenpolitik in einer Weise fixiert hatten, die sie später dann als unerwünschte Vertreter der anthropologischen Wissenschaft erscheinen ließ. Heute ist es mir nicht möglich, im Zusammenhang mit diesen Mitarbeitern in einem Buch zu erscheinen, dessen Bedeutung und Wert ich damit keineswegs schmälern möchte, zumal ich ja gerade auch Ihre Arbeit immer besonders geschätzt habe. Da dieses Buch außerdem in der Druckerei St. Gabriel erscheint, schließt auch dieses eine Mitarbeit meinerseits aus; ich brauche ja wohl nicht darzulegen, welche Stellung der Druckerei St. Gabriel innerhalb des Deutschlands von heute zukommt, und es ist mir so wirklich nicht möglich, dieser Druckerei einen Beitrag zur Publikation zu übergeben. Es ist mir persönlich nicht leicht, Ihnen alles dieses zu sagen, aber es ist notwendig, hier Klarheit zu schaffen.“⁸⁴

Abel gab Gusinde damit klar zu verstehen, dass seine Absage nicht aus wissenschaftlichen, sondern aus ideologischen und parteipolitischen Gründen erfolgte. Da Abel auch die Missionsdruckerei in St. Gabriel diskreditierte, wäre es aus Rücksicht auf den Orden angebracht gewesen, den Namen Wolfgang Abel aus dem Werk schlichtweg zu eliminieren. Aufgrund seiner opportunistischen Gesinnung zum Nationalsozialismus zitierte Gusinde diesen NS-Autor jedoch weiterhin explizit im Fließtext, im Quellenverzeichnis und auch im Verzeichnis der Personennamen.⁸⁵

Gusindes bereitwillige Anpassung an die jeweilige politische Lage aus Erwägungen der Nützlichkeit führte im weiteren Verlauf auch zu einer gewissen Durchsetzungskraft gegenüber NS-Behörden. Eine Gelegenheit dazu bot sich ihm, als am 2. Mai 1941 die Geheime Staatspolizei das gesamte Vermögen des Missionshauses St. Gabriel konfiszierte.⁸⁶ Zu Gusindes Missfallen kam dabei auch ein großer Bestand seines Werks „Die Feuerland-Indianer“ unter Verschluss. Derartige Sachwerte zählten allerdings nicht zum Eigentum des Missionshauses, sondern waren Privateigentum der einzelnen Patres. Um seinen Besitz zu sichern, bat Gusinde am 9. Mai 1941 den Akademiepräsidenten Heinrich von Srbik um Unterstützung, „das Eigentumsrecht der Akademie auf dieses Werk vor der zuständigen Staatsbehörde geltend zu machen“.⁸⁷ Die Akademie der Wissenschaften hatte den Druck dieser Bände gefördert. Gusinde schlug in seinem Schreiben daher vor, den Bestand an die Akademie nach Wien zu überstellen,

⁸³ Vgl. Bornemann 1971, 104–105.

⁸⁴ AG SVD, Ordner NL Gusinde Feuerland-Reisen Veröffentlichungen; Abel, 14. Dezember 1938, an Gusinde; siehe auch Bornemann 1971, 105.

⁸⁵ Vgl. Gusinde 1939, 425, 497, 510. Abel (1940) veröffentlichte seinen Beitrag in der von Eugen Fischer herausgegebenen „Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie“.

⁸⁶ Vgl. Stumpf 2014, 147.

⁸⁷ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 9. Mai 1941, an Srbik.

um ihn dort bis Kriegsende zu verwahren. Es sollte verhindert werden, hob Gusinde eigens hervor, dass die Bände „nicht als Altpapier eingestampft werden“.⁸⁸ Srbik setzte sich für Gusinde ein und leitete dessen Anliegen noch am selben Tag an Obermagistratsrat Ing. Fr. Woitschke weiter, der das Missionshaus St. Gabriel nunmehr kommissarisch verwaltete. Srbiks Begründung lautete:

„In den Lagerräumen von St. Gabriel befinden sich von dem Werk des Professor Dr. Martin GUSINDE ‚Die Feuerland-Indianer‘ von jedem Band noch etwa 200 broschierte bzw. gebundene Exemplare. Es besteht die Gefahr, dass infolge am 2.d.M. eingetretenen polizeilichen Beschlagnahme des Missionshauses diese Werke für die Wissenschaft verloren gehen könnten.“⁸⁹

Gusinde ging es bei der Sicherung bzw. Rückerstattung seines Eigentums nicht nur um diese Buchbestände, sondern auch um seine ethnographische Sammlung, die im Missionshaus St. Gabriel ebenso unter Verschluss stand. Die Objektliste sandte er am 20. Mai 1941 direkt an den zuvor genannten kommissarischen Leiter des Missionshauses St. Gabriel und berief sich dabei auf die gesetzliche „Verordnung zur Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens“ vom 18. November 1938.⁹⁰ Dieses Gesetz sah vor, dass Sachgüter nicht eingezogen werden, wenn sich diese zum Zeitpunkt der Beschlagnahme „nicht im Gewahrsam des Eigentümers“ befanden. Gusinde hatte offensichtlich eine sehr genaue Kenntnis der Gesetzeslage, die in solchen Fällen dem Eigentümer das Recht einräumten, sich bei der Behörde „innerhalb eines Monats“ zu melden.⁹¹

Weder Srbiks noch Gusindes Schreiben fanden bei Woitschke Gehör. Als dann Gusinde aber erfuhr, dass die gesamten Druckereianlagen in St. Gabriel an eine Privatfirma veräußert werden sollten, forderte er die Akademie wiederholt dazu auf, sein Anliegen „unverzüglich den Behörden im Wiener Rathaus in Erinnerung zu bringen“.⁹² Zudem verlangte er von Viktor Junk, dem Aktuar der Akademie, auch den Wiener Bürgermeister Philipp W. Jung in diese Angelegenheit einzubinden.⁹³ Dieser Nachdruck führte schließlich zum Erfolg. Der kommissarische Verwalter von St. Gabriel genehmigte den Transport,⁹⁴ die Übernahme der Buchbestände von Gusinde an die Akademie erfolgte schließlich am 3. September 1941.⁹⁵

Allerdings stellte sich nach einer genauen Überprüfung heraus, dass „ein beträchtlicher Teil der losen Druckbögen“ fehlte.⁹⁶ Mittlerweile war die kommissarische Verwaltung von St. Gabriel an den Treuhänder Dr. Bruno Eckerl übergeben worden, der die Nachforderung der Akademie ablehnte. Derzeit könne „nicht daran gedacht werden“, lautete seine Antwort, „irgendwelche Restbestände des Werkes von Dr. Martin Gusinde ‚Die Feuerland – Indianer‘ auszuliefern“.⁹⁷ Im Gegensatz zu Junk gab Gusinde jedoch nicht auf. Er besuchte den

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Srbik, 9. Mai 1941, an Obermagistratsrat Fr. Woitschke, Hervorhebung im Original. AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 20. Mai 1941, an Obermagistratsrat Fr. Woitschke.

⁹¹ Das Gesetz im Wortlaut nach §3, Absatz 1: „Befindet sich eine Sache im Zeitpunkt ihrer Beschlagnahme nicht im Gewahrsam des Eigentümers, so kann sie nicht eingezogen werden, wenn der Eigentümer sein Recht innerhalb eines Monats nach der Beschlagnahme bei der Behörde, welche die Beschlagnahme angeordnet hat, anmeldet.“ (GBIÖ 589/1938 vom 21. November 1938, 167. Stück, S. 2991; Kundmachung des Reichsstatthalters in Österreich, wodurch die Verordnung über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens im Lande Österreich vom 18. November 1938 bekannt gemacht wird).

⁹² AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Srbik, 4. August 1941, an Viktor Junk.

⁹³ Ebd. Jung war von 14. Dezember 1940 bis 30. Dezember 1943 Bürgermeister von Wien.

⁹⁴ AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Woitschke, 15. August 1941, an die Akademie der Wissenschaften.

⁹⁵ AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Junk (i.V. des Präsidenten), 22. September 1941, an Reichsgau Wien. Vgl. auch Vavera 2016, 82.

⁹⁶ AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Junk (i.V. des Präsidenten), 1. Oktober 1941, an den kommissarischen Verwalter des Missionshauses von St. Gabriel.

⁹⁷ AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Eckerl, 19. Oktober 1941, an die Akademie der Wissenschaften in Wien.

Treuhänder-Verwalter in St. Gabriel persönlich und erreichte dadurch die Freigabe für den „letzten Transport“ an die Akademie.⁹⁸

Inzwischen waren auch die ethnographischen Gegenstände, die Gusinde im Mai 1941 als sein Privateigentum erklärt hatte, dem Wiener Museum für Völkerkunde übergeben worden. Es handelte sich hierbei um Objekte aus Feuerland („Waffen, Pelzmäntel, Federschmuck, Masken, eine Modelhütte, Gerätschaften aus Holz, Stein, Leder etc.“). Eine kleine Sammlung betraf die „Araukaner-Indianer“, „hauptsächlich wollene Gewebearbeiten“, aber auch „Schnitzereien“ in „schwarzem Eisenholz“ sowie „Waffen, Flechtarbeiten, Rindenstoffe, Lederstreifen“ aus Belgisch-Kongo. Schließlich stammten „zwei gemeisselte Steinköpfe samt Obsidianspitzen“ von der Osterinsel aus Gusindes Privatbesitz.⁹⁹ Am 19. April 1942 forderte er Dr. Bruno Eckerl dazu auf, er möge eine „diesbezügliche Feststellung“ an das Museum ergehen lassen, die auch an ihn weiterzuleiten sei.¹⁰⁰ Auch diese Forderung wurde erfüllt, was allein Gusindes Hartnäckigkeit vor der NS-Behörde geschuldet war. Zudem erreichte er, dass der Treuhänder-Verwalter nunmehr auch den Mitbrüdern Paul J. Schebesta und Johannes Thauern erlaubte, die Eigentumsrechte am Museum für Völkerkunde geltend zu machen.¹⁰¹ Eckerls Begründung lautete:

„Mir ist wohl bekannt, dass solche Ansprüche tatsächlich bestehen. Ich habe daher als Treuhänder des Missionshauses St. Gabriel gegen die Ausfolgung der von den obengenannten Herren als ihr Privateigentum angesprochenen Gegenstände nichts einzuwenden.“¹⁰²

Robert Bleichsteiner als Vertreter des Direktors lud Gusinde daraufhin ein, gelegentlich ins Museum zu kommen, „um mit uns die Modalitäten der Übergabe zu besprechen“.¹⁰³ Aus Gusindes Dankschreiben an den Treuhänder-Verwalter von St. Gabriel geht klar hervor, dass er seine zuvor beschlagnahmte ethnographische Sammlung vom Museum für Völkerkunde rückerstattet bekam.¹⁰⁴

Habilitationsversuch und Ausschluss aus dem „Anthropos“

Das zweite hier zu besprechende Beispiel führt Gusindes Karriereabsichten im NS-Staat vor Augen und veranschaulicht, welche Mittel er einzusetzen bereit war, um seinen Opportunismus gegenüber der Universität Wien, vor allem jedoch gegenüber der Ordensleitung durchzusetzen. Gusinde war seit 1925 ordentliches Mitglied einer der angesehensten wissenschaftlichen Akademien Europas. Dennoch blieb er bis 1949 ohne akademische Anstellung. Zudem war es ihm bis dahin nicht möglich gewesen, sich in seinem Fach zu habilitieren. Als den entscheidenden Hemmschuh erachtete Gusinde die eigenen Ordensmitbrüder im „Anthropos“, die, wie bereits ausgeführt, seine Habilitation an der Universität Wien 1930 verhindert hatten. Der nationalsozialistische Machtwechsel eröffnete ihm neue Chancen, aus dem engen Korsett des Ordenslebens heraustreten zu können. Vier habilitierte Priester aus Gusindes engstem Umfeld waren am 22. April 1938 an der Universität Wien ihrer Dienste enthoben worden. Davon betroffen waren Wilhelm Schmidt SVD und Wilhelm Koppers SVD von der

⁹⁸ AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Gusinde, 10. Jänner 1942, an Professor Junk.

⁹⁹ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 20. Mai 1941, an Obermagistratsrat Fr. Woitschke.

¹⁰⁰ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 19. April 1942, an Dr. Bruno Eckerl.

¹⁰¹ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Eckerl, 30. April 1942, an das Museum für Völkerkunde. Welche Objekte das waren, geht aus den Unterlagen nicht hervor.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Bleichsteiner, 1. Mai 1942, an Gusinde.

¹⁰⁴ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 26. Mai 1942, an den Treuhänder-Verwalter von St. Gabriel Dr. Bruno Eckerl. Die Übergabe an Gusinde wird auch dadurch bestätigt, dass die Inventarliste zu Gusinde im Weltmuseum Wien nach 1927 keine Einträge mehr ausweist (Blumauer, telefonisches Gespräch 2019).

Philosophischen Fakultät sowie die beiden Privatdozenten Johannes Thaurer SVD¹⁰⁵ und Leopold Walk¹⁰⁶ von der Katholisch-Theologischen Fakultät. Nach dem „Anschluss“ wurden die Theologischen Fakultäten in Graz, Innsbruck und Salzburg vom nationalsozialistischen Regime aufgehoben. Lediglich in Wien konnte die Katholisch-Theologische Fakultät die Jahre von 1938 bis 1945 überdauern.¹⁰⁷ Nichtsdestotrotz zeichneten sich auch an dieser Fakultät erhebliche Personalveränderungen ab. Dekan Johannes Hollnsteiner wurde am 22. April 1938 suspendiert. Die kommissarische Übernahme erfolgte durch den Moraltheologen Franz Zehentbauer, der altersbedingt bereits Ende August 1938 in den Ruhestand versetzt wurde. Daraufhin wurde am 1. September 1938 der Kirchenhistoriker und ehemalige Rektor der Universität Wien Ernst Tomek zum provisorischen Dekan ernannt, eine Funktion, die allerdings erst im Sommersemester 1939 von den NS-Behörden bestätigt wurde.¹⁰⁸ In diesen ersten Monaten seiner Amtszeit versuchte Tomek die NS-Behörden von der Bedeutung Wiens für die Ausbildung von Priestern aus den östlichen Nachbarstaaten zu überzeugen¹⁰⁹ und begann dahingehend „ruhende Stellen“ nachzubeseetzen. In enger Absprache mit Kardinal Theodor Innitzer fiel die erste Wahl auf Gusinde,¹¹⁰ der kurz vor Weihnachten 1938 von Tomek aufgefordert wurde, seinen Lebenslauf und das Verzeichnis seiner schriftlichen Arbeiten beim Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät einzureichen.¹¹¹ Gusinde kam diesem Angebot gerne nach, da er darin eine Gelegenheit fand, sein seit 1930 ruhendes Habilitationsansuchen an der Universität Wien reaktivieren zu können. Seine persönliche Unterlagen mussten in der Folge einer politischen Beurteilung durch die NS-Behörden unterzogen werden. Bereits am 24. Jänner 1939 lag das an Tomek gerichtete Urteil des NS-Dozentenführers vor:

„Ich teile Ihnen mit, daß die Reichsleitung des NSD-Dozentenbundes gegen die Habilitierung des Prof. Dr. Gusinde nichts einzuwenden hat, wenn die Notwendigkeit besteht, daß das Fach des Prof. Gusinde an der kath. Theologie gelesen wird und wenn gegen ihn politisch nichts einzuwenden ist.“¹¹²

Diese durchaus positive Gesinnung seitens der NS-Behörden überrascht, da Gusinde wenige Wochen zuvor vom NS-Sicherheitsdienst in Berlin eindeutig als „Gegner des Nationalsozialismus“¹¹³ identifiziert worden war. Diese Einschätzung basierte auf dem im Mai 1938 konfiszierten Schriftmaterial des Katholischen Universitätsvereins in Salzburg durch das „Österreich Auswertungskommando“ (Ö.A.K.),¹¹⁴ das die zuvor erwähnte Korrespondenz zwischen Erzbischof Waitz und Gusinde sichten konnte. Da auf der Liste der Hochschullehrer für die Katholische Universität Salzburg auch Gusinde als „Professor für ‚Völkerkunde- und Rassenkunde‘ aufschien, verwies der Abschlussbericht des SD-Referats für politische Kirchen vom 29. Oktober 1938 ausdrücklich auf die „Gefährlichkeit dieses Vertreters einer ‚katholi-

¹⁰⁵ Johannes Thaurer (1892–1954) war seit April 1933 Lehrstuhlinhaber für Missionswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, siehe Rivinius 1996, Spalte 780.

¹⁰⁶ Leopold Walk (1885–1949) war ein Schüler von Koppers, der von 1929 bis 1949, mit Ausnahme der NS-Zeit, Vergleichende Religionswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien lehrte, siehe Koppers 1950, 869–871.

¹⁰⁷ Vgl. Hörmann 1984, 344.

¹⁰⁸ Die Anfrage einer politischen Beurteilung zu Ernst Tomek erfolgte Anfang September 1939, siehe ÖStA, AdR, GA 108140 Ernst Tomek; vgl. auch Hörmann 1984, 344.

¹⁰⁹ Vgl. Vetter 1989, 183. Vetter berief sich auf ein mir nicht zugängliches Typoskript von Josef Loidl aus dem Jahr 1973.

¹¹⁰ Siehe auch Vavera 2016, 69–70.

¹¹¹ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Tomek, 23. Dezember 1938, an Gusinde.

¹¹² UAW, THK, D.Z. 539 aus 1938/39; Pichler, 24. Jänner, an Tomek.

¹¹³ BAArch, R 58/5716, fol. 1122; Österreich Auswertungskommando II 113, Berlin, 29. Oktober 1938.

¹¹⁴ Ö.A.K. Österreich Auswertungskommando. Dieses Kommando beschlagnahmte Archiv- und Bibliotheksbestände österreichischer Organisationen und sorgte für den Abtransport der Bücher nach Berlin.

schen‘ Völker- und Rassenkunde“.¹¹⁵ Dass dem NS-Dozentenführer diese Informationen nicht vorlagen, ist kaum denkbar. Eine wahrscheinlichere Deutung ergibt sich, wenn die Vorgehensweise Tomeks genauer betrachtet wird. Tomek hatte die politische Beurteilung nicht von NS-Dozentenführer Arthur Marchet eingeholt, was naheliegend gewesen wäre, sondern von Alexander Pichler,¹¹⁶ dem zuständigen NS-Dozentenführer der Medizinischen Fakultät. Dieses Vorgehen ist ungewöhnlich, erklärt sich jedoch aus der Vorgeschichte. Marchets politische Beurteilungen hatten im April 1938 zu fünf Entlassungen an der Katholisch-Theologischen Fakultät geführt.¹¹⁷ Vermutlich spekulierte Tomek, dass er sein Ziel bei Pichler eher als bei Marchet erreichen könne. Zudem bestand zwischen Pichler und Tomek eine Verbindung, die vor 1938 entstanden war.

Nachdem Alexander Pichler 1931 sein Anatomie-Studium an der Universität Wien absolviert hatte, trat er 1932 in die NSDAP ein, stieg in den Rang eines SS-Oberscharführers auf und wurde Funktionär des NS-Lehrerbundes an der Medizinischen Fakultät.¹¹⁸ Die NSDAP wurde im Juni 1933 in Österreich verboten. Laut Personalakt der Universität Wien erhielt Pichler im Herbst 1933 am Anatomischen Institut der Universität unter der Leitung von Eduard Pernkopf eine Assistentenstelle.¹¹⁹ Der damalige Rektor der Universität Wien, Eduard Tomek, war nationalsozialistischen Angestellten gegenüber nicht unbedingt abgeneigt,¹²⁰ wie seiner politischen Beurteilung durch NS-Dozentenführer Marchet vom 10. September 1939 zu entnehmen ist:

„Während der Systemzeit hat Prof. Dr. Tomek auch als Rektor der Wr. Universität immer eine nationale Grundeinstellung bewahrt. Es ist ihm besonders hoch anzurechnen, daß er die nationalsozialistischen Studenten, die in Wöllersdorf gefangen waren, besuchte und bemühte, ihnen ihr Los möglichst zu erleichtern.“¹²¹

Es ist zwar auszuschließen, dass Pichler in Wöllersdorf interniert war.¹²² Als „illegaler“ Nationalsozialist war Pichler im Herbst 1933 allerdings auf die Gunst des Rektors angewiesen, eine Assistentenstelle zu erlangen. Das sind die essenziellen Hintergrundinformationen, weshalb Gusinde im Dezember 1938 pro-nationalsozialistisch beurteilt wurde. Pichler, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal habilitiert war,¹²³ konnte sich mit Gusindes pro-nationalsozialistischen Bescheinigung dankbar gegenüber seinem ehemaligen Vorgesetzten zeigen. Allerdings war Pichlers Einsatz an die Bedingung geknüpft, dass Gusinde eine Stellung zum Nationalsozialismus schriftlich nachzureichen habe.¹²⁴ Ehe Gusinde dieser Aufforderung¹²⁵

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Alexander Pichler (1906–1962) gab in seinem Habilitationsgesuch vom 14. November 1938 folgende Personalangaben an: „Der NSDAP bin ich 1932 beigetreten. War während der Illegalität Funktionär des NSLB an der medizinischen Fakultät und bin gegenwärtig kommissarischer örtlicher Dozentenbundesführer und der vom Reichsministerium für Erziehung ernannte Leiter der Dozentenschaft der Universität Wien.“, siehe UAW, Med.Fak. PA 400, Alexander Pichler, fol. 42; Lebenslauf, Wien, 14. November 1938.

¹¹⁷ Vgl. UAW, THK, PA 7; Johannes Messner, Johannes Hollnsteiner, Leopold Walk und Franz Arnold wurden am 23. April 1938 per Dekret von der Universität Wien entlassen.

¹¹⁸ Vgl. UAW, Med.Fak. PA 400, Alexander Pichler, fol. 42; Lebenslauf, Wien, 14. November 1938.

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Vgl. Klieber 2015, 417.

¹²¹ ÖStA, AdR, GA 108140 Ernst Tomek; Marchet, 10. September 1939, an das Gaupersonalamt Wien. Marchet äußerte keine politischen Bedenken gegenüber Tomek. Seine Beurteilung zu Tomek lautete: „Seine Einstellung zu Staat und Partei ist bejahend. Gebefreudigkeit ist erwiesen. Tomek ist Mitglied der NSV (Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt).“

¹²² Schölnberger, E-Mail 2016.

¹²³ Pichlers Ernennung zum Dr. med. habil. erfolgte am 22. Februar 1939; siehe UAW, Senat 265.4.110; Personalstandsblatt Alexander Pichler 1942.

¹²⁴ UAW, THK, D.Z. 539 aus 1938/39; Pichler, 24. Jänner, an Tomek.

¹²⁵ UAW, THK, D.Z. 539 aus 1938/39; Tomek, 26. Jänner 1939, an Gusinde.

nachkam, besprach er sich zwei Tage zuvor mit Kardinal Innitzer,¹²⁶ der sein Habilitationsvorhaben mit dem Thema „Die Religionen der Erde mit der besonderen Berücksichtigung der Naturvölker“ wohlwollend befürwortete. Gusindes Loyalitätserklärung gegenüber dem NS-Staat vom 5. Februar 1939 ist bisher unveröffentlicht geblieben. Aus diesem Grund sei sie an dieser Stelle im Wortlaut vollständig wiedergegeben:

„Ew. Spektabilität: Der freundlichen Anregung, auf Wunsch des Dozentenführers der Universität Wien eine Erklärung über meine Stellung zum Nationalsozialismus abzugeben, hiermit Folge leistend, erkläre ich: Die bestehende nationalsozialistische Staatsform erkenne ich rückhaltlos an und füge mich ihr ohne Einschränkung. Die geltenden Staatsgesetze und die neue nationalsozialistische Rechtsordnung gewissenhaft zu beobachten ist mir selbstverständlich Pflicht. Der Staatsführung leiste ich den gebührenden Respekt und Gehorsam. Am Aufbauwerk Grossdeutschlands im Sinne des Führers und an der von ihm angestrebten Verwirklichung der Volksgemeinschaft aller Deutschen mitzuarbeiten ist mein aufrichtiges Bemühen. Mein 12-jähriges Arbeiten auf südamerikanischem Boden zur Verbreitung und Festigung des Deutschtums im allgemeinen und im besonderen meine Tätigkeit im Unterricht und höheren Wissenschaftsbetrieb nach deutschen Methoden ist ausreichend bekannt. Nach wie vor enthalte ich mich grundsätzlich einer dem Klerus nicht zustehenden Einmischung in das politische Gebiet. Weder einem politischen Verein noch einer politischen Partei irgendwelcher Färbung habe ich jemals angehört. In einem solchen Rahmen mich zu betätigen hätten – von den entscheidenden prinzipiellen Gründen abgesehen – weder mein langjähriger Aufenthalt in ausser-europäischen Ländern noch meine vielen Vortrags- und Studienreisen innerhalb Europas mir gestattet. Allein dem Reichskolonialbund gehöre ich an; denn aus eigener Anschauung kenne ich die Deutschen in den ehemaligen Kolonien und in anderen aussereuropäischen deutschen Siedlungsgebieten errungenen Kulturerfolge, weswegen ich auch weiterhin im Dienste der Bestrebungen des Reichskolonialbundes tätig sein möchte. Ew. Spektabilität bitte ich höflichst, auf Verlangen diese meine Erklärung an den Herrn Dozentenführer der Universität Wien weiterleiten zu wollen. Mit deutschem Gruss Heil Hitler.“¹²⁷

Mit einem derart eindeutigen Gesinnungsbekenntnis zum Nationalsozialismus hatte Tomek nicht gerechnet.¹²⁸ Da die Erklärung so ausreichend war, schrieb er Gusinde zurück, habe er weder ein Wort hinzugefügt noch etwas weggenommen und das Original gleich an den NS-Dozentenführer¹²⁹ weitergeleitet. Zudem wünschte er Gusinde einen „guten Ausgang“ in dieser „Sache“.¹³⁰

Nunmehr waren für die Habilitation alle Voraussetzungen seitens der Universität erfüllt, die Zustimmung seines Ordens fehlte allerdings noch. Im Folgenden seien Gusindes Strategien und Argumentationsweisen zur Erreichung seines Ziels vorgestellt. Am 5. Februar 1939 – es war derselbe Tag, an dem er seine „Loyalitätserklärung“ an Tomek sandte –, bat er Kardinal Innitzer um eine schriftliche Intervention bei Alois Große Kappenberg, dem Ordensprovinzial in St. Gabriel.¹³¹ Er empfahl Innitzer, er möge in diesem Schreiben hervorheben, dass sein Habilitationsthema „gerade in der Gegenwart eine erhöhte Bedeutung“ habe und es auch „keinen anderen Fachmann mit der erforderlichen Qualifikation für die Universität Wien“

¹²⁶ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 5. Februar 1939, an Innitzer.

¹²⁷ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 5. Februar 1939, an Tomek (Entwurf); siehe auch AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Gusinde, 5. Februar 1939, an Tomek (Kopie); UAW, THK D.Z. 539 aus 1938/1939 (Abschrift).

¹²⁸ Bornemann spielte diese Loyalitätserklärung herunter und schätzte sie als „sehr gemäßigt“ ein, vgl. Bornemann 1971, 145.

¹²⁹ Tomek erwähnt den Namen des Adressaten hier nicht.

¹³⁰ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Tomek, 10. Februar 1939, an Gusinde.

¹³¹ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 5. Februar 1939, an Innitzer.

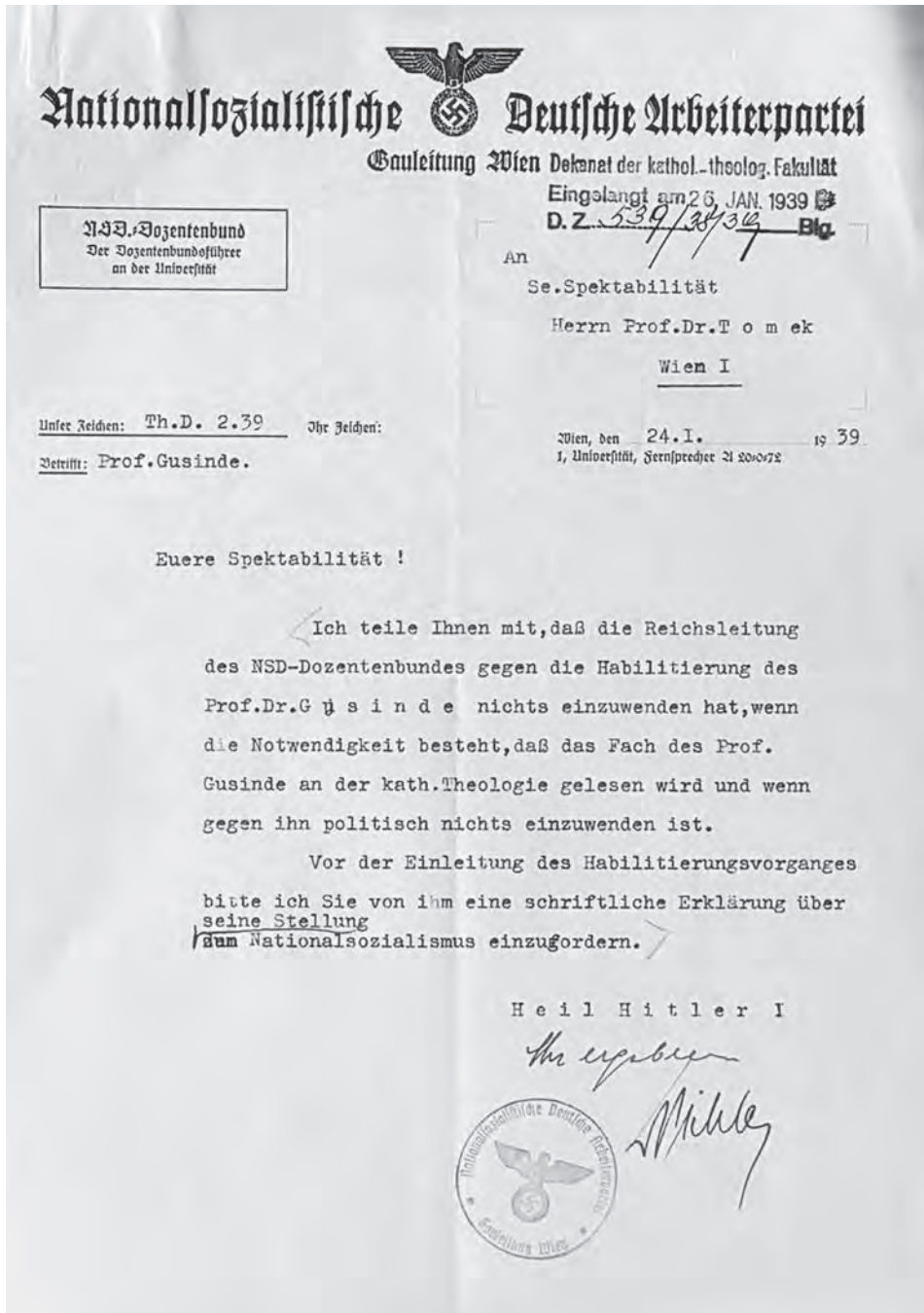


Abb. 28.1

NS-Dozentenführer Pichlers Befürwortung von Gusindes Habilitationsgesuch mit der Auflage, eine schriftliche Erklärung über seine Stellung zum Nationalsozialismus abzugeben.

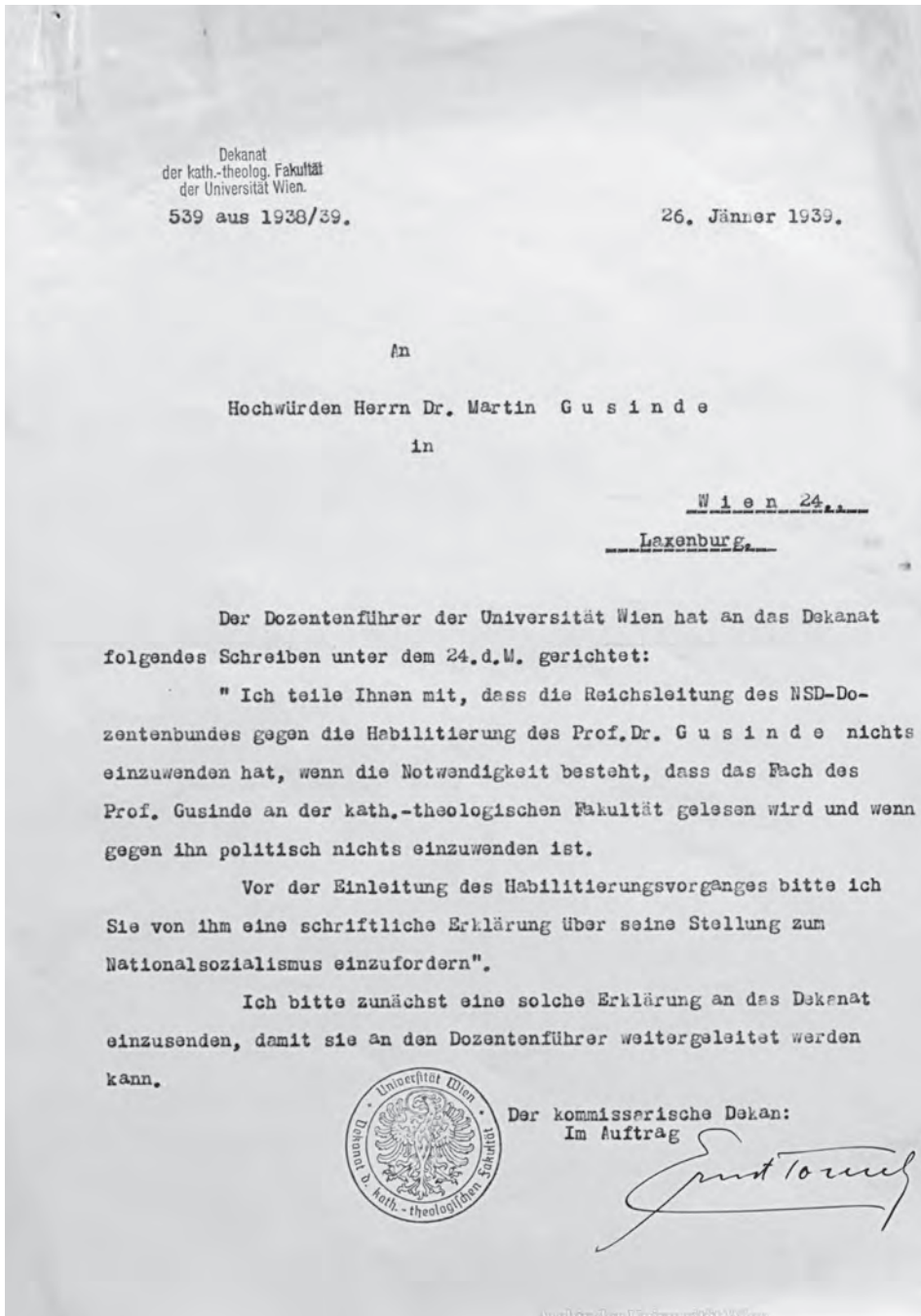


Abb. 28.2

Die Aufforderung an Gusinde zur Abgabe einer schriftlichen Erklärung über seine Stellung zum Nationalsozialismus erfolgte durch den kommissarischen Dekan Ernst Tomek.

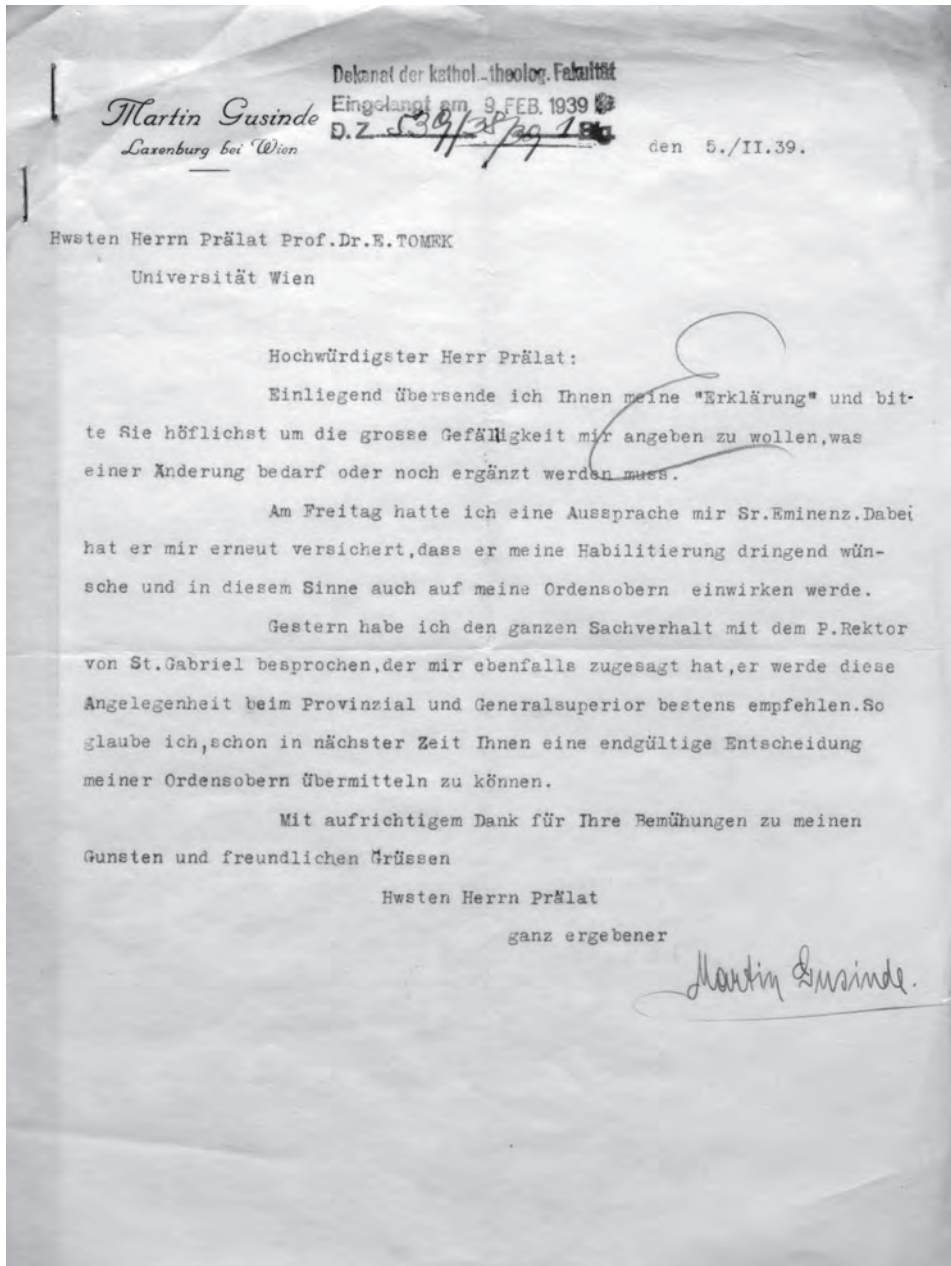


Abb. 28.3

Gusindes Habilitationsgesuch war mit Kardinal Innitzer abgestimmt.

A b s c h r i f t.

Martin Gusinde
Laxenburg bei Wien.

den 5. Februar 1939.

Hochw. Herrn kommissarischen Dekan
der kathol.-theolog. Fakultät der
Universität Wien.

btr. D.Z. 539 aus 1938/39
vom 26. Jänner 1939.

Ew. Spektabilität:

Der freundlichen Anregung, auf Wunsch des Dozentenführers der Universität Wien eine Erklärung über meine Stellung zum Nationalsozialismus abzugeben, hiermit Folge leistend, erkläre ich:

Die bestehende nationalsozialistische Staatsform erkenne ich rückhaltlos an und füge mich ihr ohne Einschränkung.

Die geltenden Staatsgesetze und die neue nationalsozialistische Rechtsordnung gewissenhaft zu beobachten ist mir selbstverständliche Pflicht.

Der Staatsführung leiste ich den gebührenden Respekt und Gehorsam.

Im Aufbauwerk Grossdeutschlands im Sinne des Führers und an der von ihm angestrebten Verwirklichung der Volksgemeinschaft aller Deutschen mitzuarbeiten ist mein aufrichtiges Bemühen. Mein 12jähriges Arbeiten auf südamerikanischem Boden zur Verbreitung und Festigung des Deutschums im allgemeinen und im besonderen meine Tätigkeit im Unterricht und höheren Wissenschaftsbetrieb nach deutschen Methoden ist ausreichend bekannt.

Nach wie vor enthalte ich mich grundsätzlich einer dem Klerus nicht zustehenden Einmischung in das politische Gebiet. Weder einem politischen Verein noch einer politischen Partei irgendwelcher Färbung habe ich jemals angehört. In einem solchen Rahmen mich zu betätigen hätten - von den entscheidenden prinzipiellen Gründen abgesehen - weder mein langjähriger Aufenthalt in außereuropäischen Ländern noch meine vielen Vortrags- und Studienreisen innerhalb Europas mir gestattet. Allein dem Reichskolonialbund gehöre ich an; denn aus eigener Anschauung kenne ich die von Deutschen in den ehemaligen deutschen Kolonien und in anderen außereuropäischen deutschen Siedlungsgebieten errungenen Kulturerfolge, weswegen ich auch weiterhin im Dienste der Bestrebungen des Reichskolonialbundes tätig sein möchte.

Ew. Spektabilität bitte ich höflichst, auf Verlangen diese meine Erklärung an den Herrn Dozentenführer der Universität Wien weiterleiten zu wollen.

Mit deutschem Gruss
Heil Hitler!

Dr. Martin Gusinde e.h.

Abb. 28.4

Gusindes Erklärung an den NS-Staat im Zuge seines Habilitationsgesuchs, 5. Februar 1939.

gebe. Zudem sei es förderlich zu erwähnen, dass die Reichsleitung des NS-Dozentenbundes bereits der Katholisch-Theologischen Fakultät auf Anfrage erklärte, „sie habe gegen eine Habilitierung des Dr. Gusinde nichts einzuwenden!“¹³² Kardinal Innitzer als ehemaliger Rektor der Universität Wien schrieb nicht, sondern besuchte den Provinzial persönlich in St. Gabriel. Danach teilte er auf einer Briefkarte Gusinde mit: „Leider nichts zu machen! Nach den Äußerungen des Genannten ist es ausgeschlossen, die Genehmigung vom Hochwürdigsten P. Generalsuperior zu erhalten.“¹³³ Diese Mitteilung dürfte für Gusinde wohl der Anstoß gewesen sein, das offizielle Gesuch am 17. Februar 1939 auch dem Generalsuperior in Rom direkt vorzulegen.¹³⁴ Freilich war darin die oben genannte „Loyalitätserklärung“ nicht enthalten. Zu diesem Zeitpunkt wusste also noch kein Ordensmitglied über Gusindes Stellungnahme zum Nationalsozialismus.

Kardinal Innitzer hielt sich ab 18. Februar 1939 einige Tage in Rom auf. Da er selbst Gusindes Anstellung wünschte, brachte er diese Angelegenheit bei seinem Besuch des römischen Kollegs am 22. Februar 1939 auch vor dem Generalsuperior zur Sprache. Der Inhalt dieser Unterredung ist in einer brieflichen Mitteilung an Schmidt festgehalten.¹³⁵ Dem Generalsuperior erschien es eigenartig, dass die Zustimmung „nicht nur von der zuständigen Parteistelle in Wien, sondern auch von der in München“ schon vorliege. „Dieser Umstand“, schrieb der Generalsuperior an Schmidt tags darauf, „hatte schon von sich aus auch bei dem Herrn K. eine gewisse Verwunderung erregt“.¹³⁶ Mit „Herr K.“ war Kardinal Innitzer gemeint, dem der Generalsuperior in Rom mit aller Klarheit vermittelte, „daß von uns aus von der Sache keinerlei Rede sein könne“.¹³⁷ Unterdessen kamen in dieser Angelegenheit auch dem Rektor in St. Gabriel grundsätzliche Bedenken in den Sinn und er stellte seinem Provinzial die Frage, ob es überhaupt ratsam sei, „unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit Rücksicht auf Professor Walk u. P. Schmidt den P. Gusinde zu empfehlen?“¹³⁸ Der Provinzial teilte diese Bedenken und schrieb daraufhin an den Generalsuperior nach Rom:

„Es scheint zur Zeit nicht ratsam zu sein, durch die Habilitation eine Lage zu schaffen, die gerade von dem erstrebten Fache leicht zu Verwicklungen führen dann St. Gabriel bzw. die Gesellschaft belasten könnte.“¹³⁹

Der Provinzial lehnte also Gusindes Habilitation ab, weil sie für ihn eine Kollaboration mit dem NS-Staat bedeutet hätte, die eine Kompromittierung und sogar Gefährdung des gesamten Ordens hätte nach sich ziehen können. Aus der Sicht Gusindes lag ein solcher problematischer Zusammenhang wiederum nicht vor. Er glaubte, mit der Befürwortung durch den nationalsozialistischen Dozentenbund sich einen Argumentationsvorteil vor der Ordensleitung verschafft zu haben. Am 28. Februar 1939 erhielt er jedoch die endgültige Absage aus Rom. „Der Generalrat glaubt“, schrieb der Generalsuperior unter Berufung des Provinzials und des Rektors in St. Gabriel, „aus mehrfachen Gründen die Genehmigung dazu nicht erteilen zu können“.¹⁴⁰

Allerdings führte der Generalsuperior diese „mehrfachen Gründe“ nicht näher aus. Gusinde erfuhr also gar nicht, weshalb er die Dozentur nicht antreten durfte. Dieser Zusammenhang geht deutlich aus einem Tagebucheintrag von Gusinde hervor. Als Kardinal Innitzer

¹³² Ebd.

¹³³ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Innitzer, 11. Februar 1939, an Gusinde.

¹³⁴ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 17. Februar 1939, an Grendel.

¹³⁵ AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 23. Februar 1939, an Schmidt.

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Geretzky, 24. Februar 1939, an Kappenberg.

¹³⁹ AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Kappenberg, 25. Februar 1939, an Grendel.

¹⁴⁰ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Grendel, 28. Februar 1939, an Gusinde.

am 6. Mai 1939 zur bischöflichen Visitation nach Laxenburg kam, sprach er kurz zu Gusinde: „Ja, aus unserm Plan ist nichts geworden.“¹⁴¹ Daraufhin entgegnete ihm Gusinde: „Gründe: „Ganz allgemein: die Ordensdisziplin [sic] fordert es!“¹⁴² Für Gusinde waren es also lediglich ordensinterne Gründe und nicht die externen politischen Faktoren des Nationalsozialismus, welche die Ordensleitung angeführt hatte, um seine Habilitation zu verhindern. Am 17. September 1939 erhielt er eine Briefkarte von Tomek mit der Mitteilung, er habe nach einer erneuten Anfrage bei Kardinal Innitzer wieder eine negative Antwort erhalten. Er halte nun eine weitere Behandlung der Habilitation an „unserer Fakultät vorläufig für aussichtslos“.¹⁴³

Bemerkenswerterweise zog Gusinde daraus den gegenteiligen Schluss. Er war nämlich der Meinung, sein Habilitationsanliegen vor der Ordensleitung erneut aufrollen zu müssen. Am 27. September 1939 schrieb er dem Generalsuperior, dass sich infolge des Kriegszustandes die Verhältnisse hiezulande beträchtlich verändert hätten. Nur fünf Universitäten im ganzen Reich führten ihren Betrieb weiter, weswegen Wien viele Studenten erhalten habe. Dadurch habe auch sein Habilitationsthema eine erhöhte Bedeutung erlangt. Gusinde war inzwischen durchaus bereit, einiges für sein ehrgeiziges Vorhaben in Kauf zu nehmen: „Sollte indes die Sachlage derart sein“, argumentierte er vor dem Generalsuperior, „dass die Erlaubnis zur Habilitierung mir als einem Mitglied des Anthropos-Institutes nicht gewährt werden kann, so bitte ich aus restloser Bereitwilligkeit E. Paternität, diese Mitgliedschaft mir sofort zu entziehen.“¹⁴⁴ Um seinem wiederholten Anliegen entsprechenden Nachdruck zu verleihen, legte er dem Schreiben dieses Mal auch eine Kopie seiner Loyalitätserklärung vom Februar 1939 bei. Mit dieser Klarstellung erreichte Gusinde jedoch genau das Gegenteil: Der Standpunkt des Generalsuperiors erwies sich in dieser Angelegenheit als unverrückbar. Da kein Verhandlungsspielraum mehr vorlag, verhärtete sich die Situation. Der Generalsuperior veranlasste am 9. November 1939 Gusindes Entlassung aus dem Anthropos-Institut kraft der folgenden Mitteilung: „Ihrer Bitte, aus dem Anthropos-Institut ausscheiden zu dürfen, gibt der Generalrat hiermit statt.“¹⁴⁵ Zudem wurde das schon bestehende Verbot für die Übernahme der Dozentur in Wien ausgeweitet. Gusinde musste seinen „Lehrauftrag für Ethnologie“ für das Studienjahr 1939/40 an der Universität Pécs absagen.¹⁴⁶ Die Einladung war im Juni 1939 auf ausdrücklichen Wunsch des ungarischen Geographen und Ministerpräsidenten Pál Teleki (1879–1941) erfolgt.¹⁴⁷ Von diesen Maßnahmen setzte der Generalsuperior auch Schmidt in Kenntnis, der als Rektor des Anthropos-Instituts eigentlich die Letztentscheidung über Gusindes Ausscheiden zu fällen gehabt hätte. Schmidts Reaktion aus Posieux-Froideville traf nur wenige Tage später in Rom ein: „Dass die Sache mit P. Gusinde nun [...] entschieden worden ist, dafür sind wir überaus dankbar. Es ist gut, dass er selber seine Entlassung aus dem A.I. erbeten hat.“¹⁴⁸ Kurz zuvor war auch im Anthropos die Frage erörtert worden, ob für Gusinde die Übernahme der „Professur für Religionsgeschichte“ an der Universität Wien erlaubt werden solle. Alle Mitglieder waren der Ansicht, diese Erlaubnis sei „weder für Wien noch für eine andere europäische Universität“ angebracht. Dagegen solle alles geschehen, um die

¹⁴¹ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 6. Mai 1939, Tagebucheintrag (Abschrift).

¹⁴² Ebd.; Gusinde unterstrich das Wort „Ordensdisziplin“ dreimal.

¹⁴³ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Tomek, 17. September 1939, an Gusinde.

¹⁴⁴ AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Gusinde, 27. September 1939, an Grendel.

¹⁴⁵ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Grendel, 9. November 1939, an Gusinde.

¹⁴⁶ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 28. November 1939, an Prinz; Absageschreiben.

¹⁴⁷ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Prinz, 3. Juni 1939, an Gusinde. Julius Prinz (1882–?) war Professor für Geographie an der Universität Pécs.

¹⁴⁸ AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Schmidt, 15. November 1939, an Grendel.

Übernahme einer Stelle in Südamerika durch Gusinde zu fördern.¹⁴⁹ Um einen Gegenschlag zu verhindern, warnte der Generalsuperior den Provinzial in St. Gabriel, Gusinde habe „nicht nur einen ausgesprochenen, sondern einen geradezu abnormalen Geltungstrieb“¹⁵⁰. Mit dieser Lösung schien der „Fall Gusinde“ für alle beteiligten Ordensmitglieder erledigt, freilich nicht für Gusinde selbst.

Eine gehörige Portion Wut musste sich in ihm aufgestaut haben, als er einen Monat später an die Ordensleitung nach Rom schrieb: „Offensichtlich liegt hier ein Irrtum vor.“¹⁵¹ Nur unter der bestimmten Bedingung habe er sich zum Austritt aus dem Anthropos-Institut bereit erklärt, falls ein weiteres Verbleiben darin ein Hindernis wäre für die von ihm erbetene Erlaubnis zur Habilitierung.¹⁵² Um den Generalsuperior umzustimmen, sandte Gusinde seinen Protest auch zwei Generalräten nach Rom. „Ich [gehöre] de facto“, heißt es in einem dieser Schreiben, „obgleich nur infolge eines Versehens gegenwärtig dem Anthropos-Institut nicht mehr [an]“.¹⁵³ Im anderen betonte er: „Ich wüsste nichts anzuführen, was die S.V.D. oder unser Haus hier von meinem Wirken als Dozent zu fürchten hätte.“¹⁵⁴ Der Generalsuperior erwies sich aber unnachgiebig und konterte abermals, dass dahingehende Gesuche schon früher wiederholt gestellt worden seien,¹⁵⁵ die vom Generalrat lediglich zurückgestellt worden waren. „Bei dieser Gelegenheit“ schien es geraten, „auch diese Sache zu regeln“.¹⁵⁶ Damit war Gusindes „Austritt“ aus dem Anthropos-Institut unwiderruflich besiegelt.

Gusindes Habilitationsgesuch kam an der Universität Wien erst Ende 1944 wieder zur Sprache. Zu diesem Zeitpunkt war es Arthur Marchet, der sich mit seinen Bewerbungsunterlagen beschäftigte. Offensichtlich wusste Marchet nichts von der bewegten Vorgeschichte, denn am 19. Dezember 1944 verständigte er Dekan Ernst Tomek, dass Martin Gusinde die Absicht habe, sich für das Fach „Allgemeine Religionsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Naturvölker“ zu habilitieren. Mittlerweile hielt Marchet eine Doppelfunktion an der Universität Wien.¹⁵⁷ Als Dekan und NS-Dozentenführer an der Philosophischen Fakultät machte er Tomek darauf aufmerksam, dass Gusinde ein „Doktor phil.“ sei und es daher nötig wäre, bei der wissenschaftlichen Aussprache auch einen Fachvertreter der Philosophischen Fakultät beizuziehen.¹⁵⁸ Diesbezüglich schlug er Hermann Baumann vor, den Ordinarius für Völkerkunde, der zu Gusinde gute fachwissenschaftliche Beziehungen pflegte.¹⁵⁹ Tomek antwortete darauf, dass eine derartige Aussprache nicht nötig sei, da „Dr. Martin Gusinde bisher weder im Dekanat vorgeschprochen noch ein Gesuch wegen Habilitierung vorgelegt“¹⁶⁰ habe.

Aus welchem Grund Tomek dem NS-Dozentenführer Marchet hier eine Falschmeldung erteilte, geht aus dem Schreiben nicht hervor. Genauso wenig ist bekannt, ob Marchet Gusindes Habilitationsgesuch auf irgendeine Weise weiter vorantrieb. Im Universitätsarchiv liegt indes

¹⁴⁹ AG SVD, Bornemann-Ordner fol. 308420; Anthropos-Sitzung, am 21. Oktober 1939. Anwesend waren Schmidt, Schebesta, Höltker und Henninger.

¹⁵⁰ AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Grendel, 17. November 1939, an Kappenberg.

¹⁵¹ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 16. Dezember 1939, an Grendel.

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 17. Dezember 1939, an Generalrat.

¹⁵⁴ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 18. Dezember 1939, an Generalrat Pater L. Pfad, Rom.

¹⁵⁵ Vgl. „Das Verhalten von P. Gusinde gab in den letzten Monaten andauernd Anlass zu ersten Klagen, die in der Sitzung vom 12.1.1938 zur Einbringung des Antrages des Direktors führte, P. Gusinde möge von P. Generalsuperior vom Anthropos-Institut abberufen werden“, siehe AG SVD, 66/1 1935–1938; Schmidt, o.D., Bericht über das Anthropos-Institut im Jahr 1937.

¹⁵⁶ AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Grendel, 10. Jänner 1940, an Gusinde.

¹⁵⁷ Handbuch Reichsgau Wien 1944, 391; Akademische Verwaltung der Universität Wien.

¹⁵⁸ UAW, PH D.Z. 390 aus 1944/45; Marchet, 19. Dezember 1944, an Tomek.

¹⁵⁹ Siehe dazu Vavera 2016, 84–85.

¹⁶⁰ UAW, PH D.Z. 390 aus 1944/45; Tomek, 4. Jänner 1945, an Marchet.

ein höchst bemerkenswerter Bestand von der Theologischen Fakultät vor, der Martin Gusinde zugeordnet ist und die Bezeichnung „Einlauf von Geheimakten“ trägt. Er enthält dessen originäres Habilitationsgesuch, das Tomek am 28. Dezember 1938 von ihm überreicht bekam.¹⁶¹ Diesem Schreiben ist auch eine Kopie des Protokolls der ersten Sitzung des Akademischen Senates der Universität Wien vom 4. Mai 1945 beigelegt, an welcher der neu gewählte Rektor Ludwig Adamovich gemeinsam mit den Dekanen den Personalstand der Universität Wien für die Nachkriegszeit evaluierte.¹⁶² Das legt den Schluss nahe, dass Gusindes Habilitationsgesuch – vermutlich auf Anregung Tomeks – bei dieser Sitzung zur Sprache kam.

Tatsächlich beriet das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät am 23. Juni 1945 darüber, Gusinde die „Venia Legendi für Völkerkunde“ zu verleihen.¹⁶³ Allem Anschein nach hatte sein Habilitationsgesuch die Fakultät gewechselt. Der Dekan der Philosophischen Fakultät Wilhelm Czermak schlug vor, Gusinde als Lehrbeauftragten für „Völkerkunde unter der Berücksichtigung der primitiven Kulturen“ mit der eventuellen Verleihung des Titels eines „Honorarprofessors“ einzustellen. Dabei betonte er, dass von einem „eigentlichen Habilitationsverfahren“ abgesehen werden könne, da zu Gusinde wegen seiner Veröffentlichungen über die Feuerländer „vollwertige Beweise seiner Eignung für die Lehrtätigkeit als Dozent für Völkerkunde“¹⁶⁴ vorliegen.

Ende August 1945 benachrichtigte Gusinde Schmidt von diesen neuen Entwicklungen an der Universität Wien. Sowohl Schmidt als auch Koppers lehnten Gusindes Vorhaben strikt ab, was dazu führte, dass der ordensinterne Konflikt um Gusinde erneut entfacht wurde und sich auch nach Kriegsende fortsetzte. Es ist bezeichnend, dass Schmidt auf die Benachrichtigung Gusindes gar nicht antwortete, sondern Koppers beauftragte, den Generalsuperior in Rom mit dieser Universitätsangelegenheit zu konfrontieren. Am 25. August 1945 teilte Koppers aus Posieux-Froideville dem Generalsuperior Schmidts Stellungnahme sichtlich aufgebracht mit:

„Gleichzeitig will P. Schmidt Ihnen den Brief, den er gestern von P. Gus. erhalten hat, schicken. Dazu seine Bemerkungen bzw. seine Stellungnahme. Wie der Mann das wagt, ist mir doch ein Rätsel. Im Jahre 1938 [sic] ist er doch, wie er ausdrücklich erklärte, aus eigenem Antriebe aus dem A.I. ausgetreten. Und dann seine Erklärung dem N.[ationalistischen]Regime [sic] gegenüber! Und wenn er so etwas vorhat, warum wendet er sich nicht über seinen dortigen Obern (P. Prov. Kapp.¹⁶⁵) an Reverendissimus?!¹⁶⁶ Und schließlich, wenn sich jemand in Wien für Völkerkunde habilitieren will, ist doch wohl auch der Inhaber der dortigen völkerkundlichen Lehrkanzel zu befragen! Warum sucht er den vollständig zu umgehen? Nun, wir kennen ihn ja. Semper idem.“¹⁶⁷

Da Schmidt tags darauf von Gusinde ein zweites Gesuch mit demselben Inhalt erhielt, wandte sich Koppers selbst an den Generalsuperior, um ihm nun auch seinen eigenen Standpunkt darzulegen. Beide Briefe würden zeigen, stellte Koppers klar, dass Gusinde noch vor seiner (möglichen) Rückkehr die Dozentur an der Universität Wien auf alle Fälle sichern möchte. Angesichts der zutage getretenen Differenz zwischen Schebesta und Gusinde, präziserte Koppers, sei ein „Zusammenarbeiten mit P. Gus. auf die Dauer einfach

¹⁶¹ UAW, THK S 78, Einlauf von Geheimakten; Gusinde, 28. Dezember 1938, an Tomek; Begleitschreiben, Gusindes Lebenslauf sowie seine veröffentlichten Arbeiten.

¹⁶² UAW, THK S 78, Einlauf von Geheimakten; Sitzungsprotokoll des Akademischen Senats der Universität Wien, 4. Mai 1945 (Kopie).

¹⁶³ UAW, PH D.Z. 7 aus 1944/45; Sitzungsprotokoll, 23. Juni 1945.

¹⁶⁴ UAW, 131.56 Teil-NL Meister, S 336; Czermak, 25. Juni 1945, an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten; siehe auch Vavera 2016, 126.

¹⁶⁵ Alois Große Kappenberg, Ordensprovinzial in St. Gabriel.

¹⁶⁶ Gemeint ist hier Generalsuperior Josef Grendel.

¹⁶⁷ AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Koppers, 25. August 1945, an Grendel.

unmöglich“.¹⁶⁸ Gusinde sei kein „Kulturgeschichtler“ und werde auch keiner mehr werden. Er sei bis heute im Wesentlichen „bei der Deskription (Ethnographie)“ geblieben. Seine anthropologischen Kenntnisse seien zwar beachtenswert, können aber für eine Dozentur für das Fach Völkerkunde nicht entscheidend sein.¹⁶⁹ Auch der Provinzial in St. Gabriel, Gusindes unmittelbarer Vorgesetzter, erhielt diese Nachricht. Am 8. September 1945 wies er Koppers darauf hin, dass Gusindes Habilitierungsabsichten nun auch seitens der Philosophischen Fakultät abgelehnt worden seien. Um Koppers zu beruhigen, fügte er hinzu, Gusindes Vorhaben wäre „auch bei Annahme durch die Fak.[ultät] nicht verwirklicht worden“.¹⁷⁰

1949 erhielt Gusinde auf Einladung von Father Cornelius Joseph Connolly (1883–1954) eine Gastprofessur für Anthropology an der Catholic University of America in Washington D.C.¹⁷¹ Schmidt und der Generalsuperior unterstützten Gusindes Übersiedlung in die USA, wo er seine akademische Lehrtätigkeit, ohne sich je formal habilitiert zu haben, bis 1957 ausüben konnte. Erst 80-jährig, zwei Jahre vor seinem Tod, wurde er zum korrespondierenden Mitglied (im Inland) der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt.¹⁷²

Kriegsgefangenenforschung, Plagiatsvorwurf und „rassenreine Pygmäen“

Das dritte zu besprechende Fallbeispiel veranschaulicht Gusindes Mitwirken an der Kriegsgefangenenforschung, die ordensintern massiv verurteilt wurde. Zwischen 1940 und 1943 führte die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums unter der Leitung von Josef Wastl insgesamt vier Untersuchungsreihen in Kriegsgefangenenlagern der deutschen Wehrmacht durch.¹⁷³ Gusinde war an drei dieser Erhebungen beteiligt, und zwar im Sommer 1940 und im Herbst 1941 in Kaisersteinbruch (Stalag XVII A) (heute im nördlichen Burgenland) sowie im Frühjahr 1942 in Wolfsberg (Stalag XVIII B) in Kärnten.¹⁷⁴ Finanziert wurden die Unternehmungen durch die Akademie der Wissenschaften (namentlich die Treitl-Kommission), den Reichsforschungsrat in Berlin und den Reichsstatthalter.¹⁷⁵ Die Kriegsgefangenenforschung stand in der Tradition von Rudolf Pösch, der sie im Ersten Weltkrieg etabliert hatte.¹⁷⁶

Der „Westfeldzug“ mit der Besetzung Frankreichs durch die Wehrmacht hatte zur Folge, dass zwischen 20.000 und 48.000 afrikanische Soldaten¹⁷⁷ der französischen Armee in deutsche Kriegsgefangenschaft gerieten und in verschiedenen deutschen Lagern interniert wurden. Auch im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch waren zu einem hohen Prozentsatz französische Kriegsgefangene aus Afrika interniert. Aus Gründen der NS-Rassendoktrin wurde neben Juden vor allem dieser Gruppe besondere anthropologische Aufmerksamkeit geschenkt. Bei der ersten Erhebung von 7. Juli bis 7. November 1940 gelangten laut vorläufigem Endbericht von den „3517 Individuen“ auch „571 Nordafrikaner“ zur Aufnahme.¹⁷⁸ Durch diesen Afrikabezug erklärt es sich, weshalb Gusindes Expertise für die „zehngliedrige Kommission“

¹⁶⁸ AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Koppers, 27. August 1945, an Grendel (unterstrichen im Original).

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ AG SVD, NL Koppers Ordner Generalat 1935–1961; Kappenberg, 8. September 1945, an Grendel.

¹⁷¹ Bornemann 1970, 156.

¹⁷² Vgl. AÖAW, PA Gusinde; R. Heine-Geldern und R. Pittioni: Martin Gusinde, 8. März 1967; Nachruf auf das k.M. Martin Gusinde, gehalten in der Klassensitzung am 22. Oktober 1969; siehe auch Matis 1997, 45.

¹⁷³ Vgl. Pawlowsky 2005, 76. Siehe dazu Berner in diesem Band.

¹⁷⁴ Zu den Untersuchungsreihen in Kriegsgefangenenlagern siehe Berner in diesem Band.

¹⁷⁵ Vgl. Pawlowsky 2005, 76.

¹⁷⁶ Siehe dazu Lange in diesem Band.

¹⁷⁷ Vgl. Stoecker 2008, 138.

¹⁷⁸ Wastl 1941, 103.

des „Anthropologischen Staatsmuseums“¹⁷⁹ überhaupt infrage kam. Da das Rassenpolitische Amt der Reichsleitung keine finanziellen Mittel zur Verfügung stellte, wandte sich Direktor Hans Kummerlölwe am 5. Juli 1940 an die Akademie der Wissenschaften mit der Bitte um eine Subvention von zweitausend Reichsmark und begründete sein Anliegen wie folgt:

„Gegenwärtig sind in Kaisersteinbruch über 30.000 Gefangene der verschiedensten Völker, Rassen und Farben untergebracht, darunter zahlreiche Angehörige afrikanischer Herkunft, die für eine planmäßige anthropologische Untersuchung wertvolles Material abzugeben vermögen.“¹⁸⁰

Aus den Archivunterlagen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften geht hervor, dass Martin Gusinde in diese Planungen von Anfang an eingeweiht war. Ehe noch das Antwortschreiben seitens der Akademie vorlag, bat er am 8. Juli 1940 Heinrich Srbik, den damaligen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, die „Hohe Akademie“ möge Kummerlölwes Subventionsanfrage gütigst auch auf seine Person ausdehnen. „Mir sind afrikanische Verhältnisse und afrikanische Rassevertreter von meiner letzten Reise durch Zentral-Afrika aus unmittelbarer Erfahrung bekannt“, begründete er sein Bittgesuch vor dem Präsidenten der Akademie, „weswegen meine Mitarbeit am genannten Unternehmen nicht ohne Erfolg sein wird“.¹⁸¹

Die Akademie der Wissenschaften folgte diesem Gesuch und stellte anstandslos 2.846 RM für Personalausgaben und Sachaufwand bereit.¹⁸² Da Gusinde „ohne fixe“ akademische Anstellung war und über „keine Privatmittel“ verfügte,¹⁸³ wurde er mit zweihundertfünfzig Reichsmark unterstützt. Wie hoch Gusindes Expertise in der Akademie geschätzt wurde, geht schließlich aus Srbiks Antwortschreiben vom 9. Juli 1940 an Kummerlölwe hervor. Darin betonte er, dass es „von einzigartigem Wert“ sei, wenn auch

„die Leichen von in Kaisersteinbruch verstorbenen Afrikanern zur wissenschaftlichen Untersuchung in das Anatomische Institut der Wiener Universität übergeführt werden, weil nur sehr wenige Untersuchungen darüber vorlägen, wie weit die Verschiedenheit der Rassen in den inneren Organen ihre Ausprägung findet“.¹⁸⁴

Srbik verwies in seinem Schreiben explizit auf Martin Gusinde zur Übernahme dieser Tätigkeiten. Für die Weiterführung „rassenkundlicher“ Untersuchungen an Kriegsgefangenen im Lager Kaisersteinbruch erhielt Gusinde von der Akademie der Wissenschaften wiederholt eine einmalige Subvention von zweihundertfünfzig Reichsmark.¹⁸⁵

Gusindes profitierte durch diese kriegsbedingte Tätigkeit vor allem in wissenschaftlicher Hinsicht. 1940 wurde er von der Schriftleitung der „Mitteilungen“ der Anthropologischen Gesellschaft in Wien eingeladen, vier Buchbesprechungen zu erstellen.¹⁸⁶ Umgekehrt veröffentlichte diese im Stiftungsverlag des „Ahnenerbe“ der SS herausgegebene Fachzeitschrift im selben Jahr drei Buchrezensionen zu Gusinde.¹⁸⁷ Die ausführlichste davon schrieb Robert

¹⁷⁹ Ebd.; Gemeint war die „Anthropologische Abteilung“ des Naturhistorischen Museums Wien.

¹⁸⁰ AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Kummerlölwe, 5. Juli 1940, an Srbik. Zu Kummerlölwe siehe Teschler-Nicola 2012, 279–304.

¹⁸¹ AÖAW, Subventionen, K.11, No. 265/1940; Gusinde, 8. Juli 1940, an die Akademie der Wissenschaften, Wien, Ansuchen um eine Subvention von RM 250.- für anthropologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen im Lager Kaisersteinbruch; Bewilligung 18. Juli 1940.

¹⁸² AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Wien, 12. Juli 1940, Auslagen für die anthropologischen Aufnahmen im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch; siehe dazu Gingrich zu Christian an der Akademie in diesem Band.

¹⁸³ AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Srbik, 9. Juli 1940, an Kummerlölwe; vgl. auch Matis 1997, 45.

¹⁸⁴ AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Srbik, 9. Juli 1940, an Kummerlölwe; vgl. auch Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl 2012, 128.

¹⁸⁵ AÖAW, Subventionen, K.14, No. 356/1940; Ansuchen Gusinde, 21. Oktober 1940; Bewilligung 28. November 1940.

¹⁸⁶ Christian/Wüst 1940, 106–108, 119–120; vgl. auch Vavera 2016, 100.

¹⁸⁷ Christian/Wüst 1940, 110–113, 278.



Abb. 28.5

Martin Gusinde, 1940. Die Aufnahmen wurden von der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums mit Förderung der Akademie der Wissenschaften unter Kriegsgefangenen durchgeführt.

Routil, der über den dritten Band der „Feuerland-Indianer“ festhielt: „Die Rassenkunde hat in diesem Werke wohl eine der bedeutendsten Monographien erhalten.“¹⁸⁸ Derartige Stellungnahmen verschafften Gusinde im NS-Staat jene wissenschaftliche Anerkennung, die ihm zuvor im ordensinternen Umfeld des Anthropos verwehrt worden war. Mitten im Krieg entfaltete er eine Vortragstätigkeit, die organisatorisch von Eugen Fischer unterstützt und im Hinblick auf ihre Öffentlichkeitswirksamkeit geradezu bemerkenswert war: Zwischen 1940 und 1944 hielt Gusinde über zwanzig wissenschaftliche, meist „rassenkundliche“ Vorträge in den größten Städten des „Dritten Reichs“. Ab Dezember 1942 folgten auch Einladungen nach Ungarn; allein für die Jahre 1941 und 1942 konnte er mehr als sechzehn Vorträge verbuchen. Die Termine waren meist eng gesteckt, sodass er von einer Stadt gleich zur nächsten reisen konnte. Beispielsweise trug er zwischen 28. Februar und 7. März 1941 in Stuttgart, Frankfurt am Main, Bonn, Halle an der Saale und in Breslau vor.¹⁸⁹

Gusinde hatte seine rassenbiologische Forschung an Kriegsgefangenen mit der Ordensleitung nicht abgestimmt. Daraus folgte ein jahrelanger, ordensintern geführter Disput. In der weiteren Darstellung werden der Verlauf dieses Konflikts und die daran beteiligten Personen vorgestellt sowie die diesbezüglichen Hintergründe beleuchtet. Anlass zu diesen Querelen gab Gusindes Werk „Die Kongopygmäen in Geschichte und Gegenwart“, das im Herbst 1942 erschien. Es war dies Gusindes großes und systematisch angelegte Werk über die „Bambuti-Pygmäen“; publiziert in der von Emil Abderhalden 1932 begründeten Akademie-Reihe „Nova

¹⁸⁸ Routil 1940, 111.

¹⁸⁹ Vgl. Bornemann 1971, 145–146.

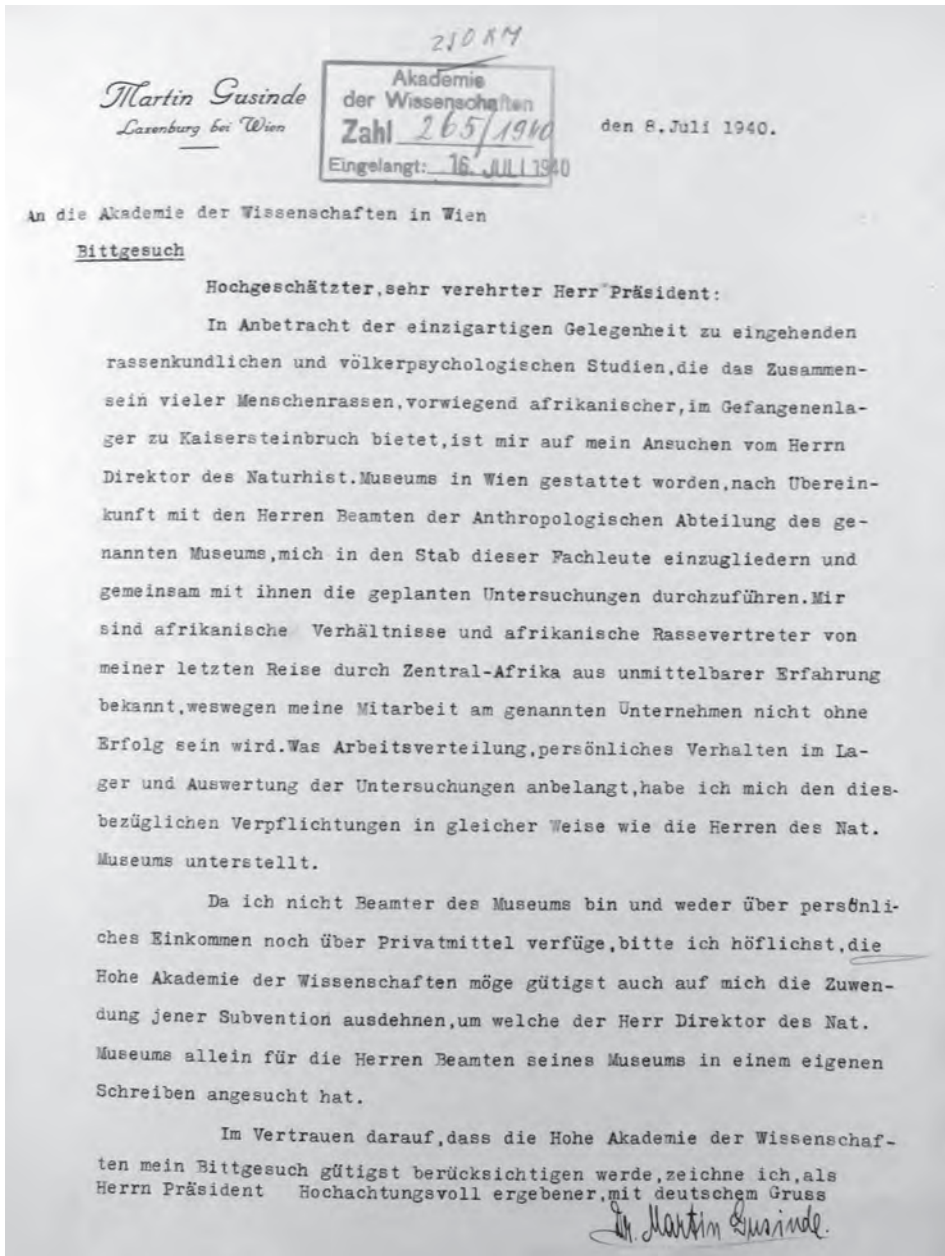


Abb. 28.6

Gusindes Subventionsgesuch an die Akademie der Wissenschaften für anthropologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen im Lager Kaisersteinbruch.

264/1940.

9. Juli 1940.

An den mit der Oberleitung der wissenschaftlichen Staatsmuseen
in Wien beauftragten Direktor Dr. K u m m e r l ö w e

Wien I.

Naturhistor. Museum

Sehr geehrter Herr Direktor !

Die Akademie ist grundsätzlich bereit, die vom
Anthropologischen Museum im Verbands der wissenschaftlichen
Staatsmuseen in Wien geplante Untersuchung von Kriegsgefangenen
im Lager Kaisersteinbruch zu unterstützen, in Erwartung, dass das
dort gewonnene Material weniger zu Zwecken der Sammlung, als vor
allem zum Zweck der wissenschaftlichen Verarbeitung in Verwendung
kommen soll. Die Akademie bittet nur, für die Treitsch-Kommission,
die über die Subventionierung Beschluss fassen wird, eine näher
spezifizierte Aufstellung geben zu wollen, wofür die zu bewil-
ligende Summe verausgabt werden soll. Da die Angelegenheit ja
dringender ist, der Referent der Akademie für anthropologische
Arbeiten Hofrat Ferdinand Hochstetter mit Ende dieser Woche aber
auf Urlaub geht, wäre es vielleicht im Interesse der Verkürzung
eines sonst langwierigeren schriftlichen Weges zweckmäßig,
wenn der Leiter für die in Kaisersteinbruch geplanten anthro-
pologischen Untersuchungen sich mit Hofrat Hochstetter direkt
in Verbindung setzt. Hofrat Hochstetter ist bis inklusive
Samstag den 13. Juni täglich zwischen $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ 8 in seiner
Vormittags

Abb. 28.7a, b

Die Akademie der Wissenschaften bestätigt Gusindes Mitarbeit im Lager Kaisersteinbruch.

Wohnung telephonisch zu erreichen (Telephonnummer B 1 48 06)

Gleichzeitig möchte die Akademie darauf hinweisen, dass es von einzigartigem Wert wäre, wenn die Möglichkeit bestände, die Leichen von in Kaisersteinbruch verstorbenen Afrikanern zur wissenschaftlichen Untersuchung in das Anatomische Institut der Wiener Universität zu schaffen. Die Akademie betont hierbei, dass nur sehr wenig Untersuchungen darüber vorliegen, in wie weit die Verschiedenheit der Rassen in den inneren Organen ihre Ausprägung findet.

Da sich auch Dr. GUSINDE mit der Bitte um eine kleine Subvention an die Akademie gewandt hat, die ihm, der ohne fixe Anstellung ist, die Mitarbeit an der unter Leitung von Beamten der anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums durchzuführenden anthropologischen Untersuchung in Kaisersteinbruch ermöglichen soll, so bitte ich Sie, mir auch gleichzeitig mitzuteilen, ob der Leiter die Mitarbeit wünscht und sachlich empfiehlt. Die Akademie wird dann ebenfalls sein Ansuchen in Beratung ziehen.

Der Präsident:

H. S. Schick

Acta Leopoldina“.¹⁹⁰ In der Wissenschaftsgemeinschaft rief es allerdings kaum Interesse hervor.¹⁹¹ Umso erstaunlicher ist es daher, dass es im eigenen Ordenshaus unmittelbar großes Aufsehen erregte und zum Eklat führte. Einer der Hauptgründe war, dass die Ordensleitung über dieses Werk erstmals von Gusindes rassenbiologischen Forschungen an Kriegsgefangenen erfuhr. Wie kam es erst so spät dazu?

Wie bereits erwähnt, hatte Gusinde gemeinsam mit Schebesta von März 1934 bis April 1935 eine Forschungsreise im östlichen Bereich der belgischen Kongokolonie durchgeführt. Das gemeinsam abgesteckte Ziel lautete, die „Bambut“, eine kleinwüchsige Gruppe im Ituri-Wald, ethnologisch und anthropologisch zu untersuchen. Während Schebesta seine Ergebnisse als großformatige Werke¹⁹² in einem angesehenen Wissenschaftsverlag publizierte, hatte Gusinde bis Kriegsbeginn zu diesem Thema lediglich Vorträge vorzuweisen, die auch nur in Form kleinerer schriftlicher Beiträge veröffentlicht vorlagen.¹⁹³ Dies änderte sich jedoch schlagartig, als Gusinde am 1. Juli 1940 von der Akademie der Wissenschaften in Wien zweitausend Reichsmark Fördergeld zur Auswertung seiner Forschungsdaten erhielt.¹⁹⁴ Diese Zusage war auch dieses Mal nicht überraschend gekommen und erleichterte zudem die Subventionsbewilligung für Kaisersteinbruch, die Gusinde am 8. Juli 1940 seitens der Wiener Akademie erhielt. Eugen Oberhummer und Ferdinand Hochstetter legten in ihren Gutachten vor den Kommissionen dar, Gusinde habe „durch sein grosses Werk über die Feuerlandindianer“¹⁹⁵ die Befähigung für derartige Arbeiten erhalten und sich „schon einen guten Namen gemacht“.¹⁹⁶

Um seine Loyalität gegenüber der Akademie in Wien zu bekräftigen, veröffentlichte Gusinde am 27. Juni 1940 eine „vorläufige Mitteilung“ im „Anzeiger der phil.-hist. Klasse“ und kündigte an, die vollständige Auswertung seiner Forschungsarbeit in einer eigenen Monographie darzulegen.¹⁹⁷ Am 4. März 1941 erhielt er allerdings eine Einladung von der Leopoldina in Halle, genau zu diesem Thema einen Vortrag zu halten.¹⁹⁸ Gusinde ließ daraufhin sein fertiges Manuskript nicht an der Akademie in Wien, sondern an der Leopoldina abdrucken.¹⁹⁹ Wie schon erwähnt, hatte er 1937 von Abderhalden eine Absage erteilt bekommen. Dies hatte ihn jedoch nicht daran gehindert, mit dem Präsidenten der Leopoldina weiterhin zu korrespondieren. Ende November 1939 übermittelte Gusinde ihm ein Ansichtsexemplar von „Anthropologie der Feuerländer“, worüber sich Abderhalden herzlich bedankte.²⁰⁰ Abderhaldens Einladung kann demnach gegenüber Gusinde als eine Geste des „Ausgleichs“ gedeutet werden.

¹⁹⁰ Vgl. Gusinde 1942b, 118–415. Gusindes Werk in dieser Reihe ist ungewöhnlich. Von den bis 1942 insgesamt 75 herausgegebenen Bänden hatte kein einziger ein ethnologisches oder anthropologisches Thema zum Inhalt.

¹⁹¹ Eine Ausnahme bildet Günther Spannaus (1901–1984), der über das Werk wenig zu sagen wusste, allerdings hob er hervor, dass sich Gusinde bestrebt zeige, „tendenziöse Deutungen, wie sie zuweilen anderen katholischen Patres im Interesse der Stützung kirchlicher Dogmen unterlaufen sind, nach Möglichkeit zu vermeiden“ (Spannaus 1943, 284).

¹⁹² Vgl. Schebesta 1938; Schebesta 1941.

¹⁹³ Exemplarisch vgl. Gusinde 1937a, 7–10; Gusinde 1937b, 66–78.

¹⁹⁴ Gusinde hatte seinen Antrag an die Akademie am 30. April 1940 gestellt. Die Fördersumme teilten sich die „Treitlstiftung“ und die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse.

¹⁹⁵ AÖAW, Subventionen, K.14, No. 147/1940; Oberhummer, 18. Mai 1940, an die Akademie der Wissenschaften, phil.-hist.Kl., Wien.

¹⁹⁶ AÖAW, Subventionen, K.14, No. 147/1940; Hochstetter, 17. Juni 1940, an die Akademie der Wissenschaften, math.-nat.-Kl., Wien.

¹⁹⁷ Gusinde 1940, 77–78.

¹⁹⁸ Gusinde 1941a, 512–514. Gusindes Vortragstitel lautete „Die Ituri-Pygmäen im belgischen Kongo“.

¹⁹⁹ Gusinde 1942b, 118–415.

²⁰⁰ AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Abderhalden, 21. November 1939, an Gusinde; Dankschreiben.

Ordensintern war es Paul J. Schebesta, der als erster Gusinde „Bambuti“-Studie las. Er hatte das Werk nicht von Gusinde persönlich ausgehändigt bekommen, sondern es war ihm über die Redaktion der populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Die Umschau“²⁰¹ zugeschickt worden mit der Einladung, es zu rezensieren. Schebesta zeigte sich über den Inhalt höchst unzufrieden, da er feststellen musste, dass Gusinde viele Stellen seiner populärwissenschaftlichen Darstellung „Der Urwald ruft wieder“ (1936) entnommen hatte,²⁰² ohne dieses Buch jedoch zu zitieren. Sichtlich entrüstet, schrieb er Schmidt Ende November 1942, dass Gusinde ein Buch über die „Kongo-Pygmäen“ verfasst habe, das von „Gift und Galle“ triefe.²⁰³ Das ganze Buch sei nichts mehr als ein „Plagiat aus meinen Veröffentlichungen mit und ohne Zutat, dazu strotzt es von Fehlern und Verdrehungen“.²⁰⁴ Zudem verlautbarte Schebesta, seine Kritik nicht in der oben genannten Zeitschrift wie vorgesehen, sondern im „Anthropos“ veröffentlichen zu wollen.²⁰⁵ Schmidt leitete diesen Brief an seinen Mitbruder Michael Schulien SVD (1888–1968)²⁰⁶ mit dem Vermerk weiter, dass „Kollege Martin sich wieder einmal in seinem wahren Gesicht gezeigt“ habe.²⁰⁷ Diese Vorwürfe samt Kommentare wurden dem Generalsuperior in Rom vorgelegt. Er stellte sich auf die Seite Schebestas, da er ihn als besonnen und „in seinem Urteil wohl eher nüchtern und ruhig“²⁰⁸ kannte. „So wird man annehmen müssen“, benachrichtigte dieser den Provinzial in St. Gabriel, „daß die Dinge wirklich recht arg sind“.²⁰⁹ Die „Differenzen“ zwischen Gusinde und Schebesta seien „ähnlicher Art wie früher“ zwischen Gusinde und Koppers. Nur sei die Rolle von Gusinde, konstatierte der Generalsuperior pointiert, „dieses Mal die umgekehrte [sic] wie damals“.²¹⁰ Das „damals“ bezog sich auf Gusindes Habilitierungsversuch, den Koppers, wie bereits erwähnt, allein deshalb verhinderte, um keinen „Plagiatsverdacht“ auf seine eigene Habilitation aufkommen zu lassen. Mit „umgekehrt“ war gemeint, dass das ehemalige „Opfer“ Gusinde in Bezug auf Schebesta zum „Täter“ mutiert war.

Gleichzeitig schöpfte der Generalsuperior jedoch Verdacht, da Gusinde ihm seine Veröffentlichung noch nicht nach Rom zur Vorlage versandt hatte. Noch vor Weihnachten 1942 erkundigte er sich deshalb beim Provinzial in St. Gabriel, ob er von dieser Angelegenheit schon wisse und „ob und welche Zensur die in Betracht kommenden Veröffentlichungen durchlaufen haben“.²¹¹ Als der Provinzial ihm antwortete, er habe davon erst über eine Mitteilung von Schebesta erfahren,²¹² beauftragte der Generalsuperior umgehend seinen Mitbruder Schulien in Rom, Textstellen aus diesem Werk vorzulegen, die auf ein „übersteigertes Wertgefühl“²¹³ bei Gusinde schließen lassen. Schuliens vierseitiger Bericht vom 3. April 1943 bestätigte diesen Verdacht. Er betonte, dass sich Gusinde „mehrfach Verdienste zuzuschreiben sucht, die bestimmt nicht ihm gehören“.²¹⁴ Zudem deckte er abschließend auch Gusindes rassenbiologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen auf:

²⁰¹ Diese Zeitschrift bestand seit 1923 und wurde von Rudolph Loeser herausgegeben.

²⁰² Schebesta 1936.

²⁰³ AG SVD, NL Schmidt Ordner 10; Schebesta, 20. November 1942, an Schmidt.

²⁰⁴ Ebd.

²⁰⁵ Ebd.

²⁰⁶ Michael Schulien wurde im Juni 1939 zum wissenschaftlichen Direktor des Päpstlichen Missions-Ethnologischen Museums im Lateran ernannt.

²⁰⁷ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Schmidt, 3. Dezember 1942, an Schulien.

²⁰⁸ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 21. Dezember 1942, an Kappenberg.

²⁰⁹ Ebd.

²¹⁰ Ebd.

²¹¹ Ebd.

²¹² AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Kappenberg, 3. Jänner 1943, an Grendel.

²¹³ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Schulien, 3. April 1943, an Grendel.

²¹⁴ Ebd.

„Euer Hochwürden wird vielleicht auch die Anmerkung auf S. 400 interessieren, wo Gusinde über seine ‚rassenbiologischen Untersuchungen an Kriegsgefangenen‘ berichtet. Abgesehen von allem anderen, weiß ich nicht, ob derartige Untersuchungen in Europa nun gerade von einem katholischen Priester und Ordensmann angestellt werden müssen, zumal die Gefangenen doch dazu kommandiert und vielleicht gegen ihren Willen dazu gezwungen werden.“²¹⁵

Auf diesem indirekten Weg erfuhr die Ordensleitung erstmals Hinweise von Gusindes fragwürdiger Forschungstätigkeit, die er schon Monate zuvor durchgeführt hatte. Der Generalsuperior forderte Gusinde nun persönlich auf, er möge ihm mitteilen, wer ihm das Imprimatur²¹⁶ für diese Arbeit gegeben habe.²¹⁷ Gusinde reagierte darauf nur zögerlich. Erst einen Monat später übermittelte er dem Generalsuperior die Begründung – allerdings wieder indirekt über seinen Mitbruder Schulien –, er habe seine Abhandlung so dargestellt, wie es dem Sachverhalt entspreche. Schriftliche Unterlagen besitze er nicht, da alle diesbezüglichen Regelungen mündlich durchgeführt worden seien.²¹⁸ Doch der Generalsuperior erfuhr bereits wenig später, dass Gusinde ein diesbezügliches Imprimatur niemals eingeholt habe und zwar, wie der Provinzial in St. Gabriel Gusinde entlocken konnte, „wegen der staatlichen Briefkontrolle“.²¹⁹ Gusindes Sorge war nicht unbegründet. Nachdem die Gestapo am 2. Mai 1941 das gesamte Vermögen des Missionshauses in St. Gabriel beschlagnahmt hatte, wurde der Druck der staatlichen Zensur auf den ein- und ausgehenden Briefverkehr erhöht.²²⁰ Nach diesem Zeitpunkt weisen sämtliche Briefe, die Gusinde von Laxenburg nach St. Gabriel schickte, einen runden Zensurstempel mit einer zugeteilten Zahlennummer auf.²²¹ Auf diese Begründung ging der Generalsuperior nicht ein. Die größte Befürchtung des Generalsuperiors war, die „Differenzen zwischen Gusinde und Schebesta“ könnten so weit eskalieren, dass dadurch dem Anthropos-Institut vom ideologischen Gegner Schaden zugefügt werde. Seine Instruktionen gegenüber Schmidt lauteten demgemäß:

„Was aber auf jeden Fall vermieden werden muss ist, dass ein Priester einem Priester, und ein S.V.Dist einem S.V.Disten und ein Mitglied des Anthropos-Instituts einem anderen – trotz seines mehr internen Ausscheidens – gegenübersteht, und zwar in Dingen dieser Art. [...] Auch das jetzige tatsächliche Verhältnis von P.[ater] G.[usinde] zum Anthropos dürften wir selber doch in der Öffentlichkeit nicht in einer Weise klarstellen, daß dadurch auf die ‚Risse‘ im Bau von uns selber hingewiesen werden.“²²²

Am 9. Juli 1943 bekannte Gusinde schließlich vor der Ordensleitung, allerdings erst nach einer erneuten Aufforderung, er habe das Imprimatur zur Veröffentlichung seiner Abhandlung über „Die Kongopygmäen in Geschichte und Gegenwart“ weder vom Provinzialat noch vom Generalat erbeten.²²³ Als Begründung für sein Verhalten gab er an, dass „der besorgniserregende Ernst der heutigen Zeitverhältnisse“ es ihm zur Pflicht gemacht habe, jede ausführliche Erörterung dieser Angelegenheit für eine spätere Möglichkeit zurückzustellen.²²⁴ Darauf konterte

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Das Imprimatur (lat. „es mag gedruckt werden“) ist die kirchliche Druckerlaubnis mit der Garantie, dass die zu druckende Schrift nichts gegen die Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten enthält. Jedes Ordensmitglied war verpflichtet, sein Werk einer internen Ordenszensur zu unterziehen und die dafür vorgeschriebene Druckerlaubnis zu erbitten.

²¹⁷ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 7. April 1943, an Gusinde.

²¹⁸ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Schulien, 17. Mai 1943, an Grendel.

²¹⁹ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 21. Juni 1943, an Kappenberg.

²²⁰ Vgl. Stumpf 2014, 147.

²²¹ Ebd.; AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 9. Juli 1943, an Kappenberg.

²²² AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 3. Juli 1943, an Schmidt.

²²³ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 9. Juli 1943, an Kappenberg.

²²⁴ Ebd.

der Generalsuperior gegenüber dem Provinzial und auch gegenüber Schmidt, dass Gusindes Bezugnahme auf den „besorgniserregenden Ernst der heutigen Zeitverhältnisse“ „billig wie gegenstandslos“ sei, da Gusinde selbst diese Sache in die Öffentlichkeit getragen habe.²²⁵

Gusinde war demnach noch im Sommer 1943 sicherlich der Meinung, auf der „richtigen“ Seite von Wehrmacht, Staat und Partei zu stehen. Dieser Zusammenhang ergibt sich auch aufgrund der Tatsache, dass er sich – wiederum ohne Absprache mit der Ordensleitung – an der „Aktion Ritterbusch“ freiwillig beteiligt hatte. Dieses seit 1941 angelaufene wissenschaftliche Großvorhaben stand unter der Leitung von Paul Ritterbusch (1900–1945) und sollte dem deutschen „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ dienen. Kolonial ausgerichtete Völkerkundler engagierten sich an diesem NS-Großprojekt. Darunter fiel auch der kleine Kreis der Altamerikanisten, Völkerkundler also, die sich regional auf Amerika spezialisiert hatten. Unter der Leitung von Fritz Krause und Heinrich Ubbelohde-Doerin wurde im Herbst 1942 in München die „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Amerikanisten im Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ einberufen.²²⁶ Sie tagte erstmals am 9. und 10. Oktober 1942 und erinnerte an die „Entdeckung Amerikas“ durch Christoph Kolumbus. Gusindes Referat trug den Titel „Die Kulturvölker Südamerikas“.²²⁷ Ziel dieser von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Tagung war es, den Anteil der deutschen Archäologie und Ethnographie in der Erforschung Amerikas in Vergangenheit und Zukunft herauszuarbeiten. Ein Tagungsband war zwar projektiert, erschienen ist er allerdings nicht mehr.²²⁸

Inzwischen lag Schebestas überarbeitete Buchbesprechung für den „Anthropos“ vor.²²⁹ Einige seiner persönlichen Polemiken gegenüber Gusinde hatte er zurückgenommen. Schebesta beharrte jedoch weiterhin auf seinem heftigen Widerspruch zur Auffassung Gusindes, wonach die Bambuti „reinrassig“ seien. Nach eigenen Beobachtungen bestünden die Bambuti nämlich nicht aus einer „einzigen Rasse“, sondern würden sich aus „mehreren Elementen“ zusammensetzen und seien demzufolge als „Mischlinge“ anzusehen.²³⁰ Schebesta erklärte sich Gusindes Fehleinschätzung dahingehend, dass er aufgrund seiner Sprachenunkenntnis nicht imstande war, adäquate Interviews durchzuführen und deswegen seine Beobachtungen nicht sachlich reflektieren konnte.²³¹ Auf Gusindes mangelnde Sprachkenntnis hatte Schebesta bereits während der Expedition aufmerksam gemacht.²³²

Gusinde räumte den Bambuti im Gegensatz zu Schebesta eine „Sonderstellung im Menschheitsganzen“ ein, da seiner Ansicht nach die ungewöhnliche Umwelt des Regenwaldes entscheidend dazu beigetragen habe, einen „einzigartigen Rassetypus“ hervorzubringen.²³³ Um dieser Alleinstellung entsprechenden Ausdruck zu verleihen, verwendete Gusinde in seiner Abhandlung Bezeichnungen wie „Blutreinheit“ oder „Reinrassigkeit“, die zweifelsohne an das NS-Vokabular erinnerten. Beispielsweise findet sich folgende Formulierung:

²²⁵ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 21. Juli 1943, an Kappenberg; Grendel, 21. Juli 1943, an Schmidt.

²²⁶ Vgl. Hausmann 2007, 286.

²²⁷ Ebd., 287.

²²⁸ Ebd.

²²⁹ Vgl. Schebesta 1941–1942, 1090–1098. Der Druck dieses Bandes hatte sich erheblich verzögert und erfolgte erst im April 1943.

²³⁰ Vgl. „Wie ich damals eruierte, waren es aber keine reinrassigen Pygmäen, sondern Mischlinge [...]“ (ebd., 1093); vgl. auch Schebesta 1938, 320.

²³¹ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Schebesta, Rezension zu Martin Gusinde, *Die Kongo-Pygmäen in Geschichte und Gegenwart*. Halle 1942, o.J. [Anfang 1943], 15 Seiten, Manuskript, Entwurf; vgl. auch Schebesta 1941–1942, 1093.

²³² Exemplarisch: „Das Französisch macht ihm [Gusinde] grosse Schwierigkeiten, sodass er sich vor Gesellschaften drückt und die Eingeborenen Sprache kennt er gar nicht.“ (Schebesta, Bunia, 16. April 1934, an Helene Seifert, zit. n. Dupré 2017, 183).

²³³ Vgl. Gusinde 1942b, 396.

„Als nahezu vollkommen blutrein stehen noch die Bambuti im Flußbereich des Ituri da, weswegen ich ihnen meine Forschungsarbeit gewidmet habe. Mehrmals wurde schon im Verlauf der vorliegenden Abhandlung hervorgehoben, daß diese blutreinen Bambuti als die ersten und alteingesessenen Beherrscher ihres Urwaldes anerkannt werden müssen.“²³⁴

Diese Textpassage war kein Einzelfall. Gusindes knapper gefasste Vorstudie, die in der von Eugen Fischer herausgegebenen „Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie“ veröffentlicht wurde, enthält das Wort „blutrein“ insgesamt sechzehn Mal. Auf einer einzigen Seite kommt es sogar vier Mal vor.²³⁵ Da diese Äußerungen im Kontext des Nationalsozialismus zu sehen sind, stand hinter diesem inflationären Gebrauch wohl kein Zufall, sondern schlicht opportune Anbiederung.²³⁶ Zudem findet sich in seinem Schrifttum auch die praktische Umsetzung dieses rassentheoretischen Ansatzes. Den Kolonialbehörden empfahl Gusinde, den „unwiederbringlichen biologischen Wert“ der Bambuti zu schützen, indem die Mädchen der Bambuti daran gehindert werden sollten, sich mit „Negern“ zu verheiraten. Nur durch einen solchen Eingriff durch die Kolonialbehörde werde eine „lebensfähige und widerstandskräftige Rasse“ gewährleistet. Die Vermischung von Pygmäen mit Negern würde, so Gusindes Prognose für die belgische Kolonialbehörde, die „lebenstüchtige Volkskraft“ der Pygmäen erheblich beeinträchtigen, was zur Folge hätte, dass die an die Umwelt bestens angepassten Pygmäen²³⁷ in der Zukunft keine „schwere Handarbeit auf Feldern und Flüssen, in Wäldern und Bergwerken“ mehr leisten könnten.²³⁸

Schebesta kommentierte gegenüber Schmidt seine Rezension, die in der Endversion auf neun Druckseiten angewachsen war, dass der hier „besprochene Passus“ deshalb so ausführlich sei, „weil G.[usinde] da auf Theorien aufbauen möchte“ und fügte abschließend hinzu: „Seine ganze Forscherei“ sei überhaupt „opportunistisch“.²³⁹

Schmidt präzierte daraufhin seine Position gegenüber dem Generalsuperior und argumentierte, „Kriegsgefangene zu messen“ sei „sicher nicht Sache eines Priesters und Ordensmannes“.²⁴⁰ In einem später verfassten Schreiben stellte er klar, dass die Leitung der Kongo-Forschungsexpedition stets bei Schebesta geblieben sei. Gusinde habe hingegen lediglich die Rolle ausgeübt, den naturwissenschaftlich-geographischen Teil zu besorgen. „Es wäre ja grotesk gewesen“, hob Schmidt ganz im Sinne Schebestas hervor, „Gusinde, der keine dortige Sprache kannte, nie dort gewesen war, Schebesta über- oder auch nur nebenzuordnen“.²⁴¹ Für den Generalsuperior lag der Fall nun klar auf der Hand. Am 13. August 1943 übermittelte er Gusinde ein dreiseitiges Schreiben, das ihm deutlich vor Augen führen sollte, dass er durch sein Verhalten „gegen die klare Vorschrift nicht nur unserer Konstitutionen, sondern auch des allgemeinen Kirchenrechtes verstoßen“ habe.²⁴² Schließlich forderte er Gusinde noch auf:

„Seite 400 erwähnen Sie ‚rassenbiologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen‘. Wollen Sie an P. Provinzial zur Weitergabe hierher eine genaue Auskunft darüber geben, worin

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Vgl. Gusinde 1942a, 98, 101, 108, 110, 112, 137–140, 142. Ein weiteres Beispiel: „Kein Zweifel besteht darüber, daß die Ituri-Bambuti sich bis in unsere Tage herein sozusagen ganz blutrein erhalten haben.“ (Gusinde 1942a, 110). Vgl. auch Gusinde 1943, 19.

²³⁶ Vor dem „Anschluss“ äußerte sich Gusinde diesbezüglich noch um einiges zurückhaltender: „Nicht zu Unrecht [...] galt die Pygmäengruppe im Urwalde des oberen Iturigebietes als mehr oder weniger blutrein.“ (Gusinde 1936, 12).

²³⁷ Gusinde führte dahingehend den Begriff „optimum adaptionis“ ein, vgl. Gusinde 1941b, 30; ausführlicher dazu siehe Vavera 2016, 43–44.

²³⁸ Gusinde 1941b, 40–41; vgl. auch Fischer 1990, 114–115.

²³⁹ AG SVD, NL Schmidt Ordner 10, Schebesta, 15. Mai 1943, an Schmidt.

²⁴⁰ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950, Schmidt, 25. Juni 1943, an Grendel.

²⁴¹ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950, Schmidt, 2. August 1943, an Grendel.

²⁴² AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 13. August 1943, an Gusinde.

diese Untersuchungen bestanden und an welchen und wievielen Kriegsgefangenen sie vorgenommen wurden und namentlich auch, von wem diese Untersuchungen veranlaßt waren.“²⁴³

Zusätzlich instruierte er auch den Provinzial in St. Gabriel, Gusinde mit denselben Fragen zu konfrontieren und gab ihm den Hinweis, Gusinde müsse darüber doch genaue Aufzeichnungen geführt haben.²⁴⁴ Noch am selben Tag forderte er zudem erstmals Schebesta direkt dazu auf, ihm seine Sichtweise der Angelegenheit zuzusenden.²⁴⁵ Für den Konfliktverlauf ist es bezeichnend, dass Schebesta noch vor Gusinde das Antwortschreiben aufsetzte.

Schebestas Bericht führte die seinerzeit vereinbarte Arbeitsteilung deutlich vor Augen, wies aber auch darauf hin, dass diesem Konflikt durchaus strukturelle Züge zugrunde lagen, die aus dem Kontext des Nationalsozialismus von vor 1938 entstanden waren. Schebesta führte nämlich an, Gusinde habe „5000 Reichsmark Subsidium“ (Fördergeld) vom „Kaiser-Wilhelm-Institut“ in Berlin erhalten, das er ganz für sich allein verwenden konnte.²⁴⁶ Zudem war allgemein bekannt, dass Gusinde das Serum für die Bestimmung der Blutgruppen von seinem ehemaligen Lehrer Otto Reche erhalten hatte. Reche hatte 1926 in Wien die Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung gegründet und war nun Vorstand des Instituts für „Rassen- und Völkerkunde“ in Leipzig.²⁴⁷ Demnach konnte sich Gusinde zu dieser Zeit tatsächlich der Zuwendungen und Gunst seitens der ranghöchsten Forschungsförderer im „Reich“ erfreuen. So erklärt es sich, weshalb er seine „somatologischen“ Forschungsergebnisse zu den „Bambuti-Pygmäen“ vorwiegend in Fachzeitschriften veröffentlichte, die im NS-Staat gedruckt wurden.²⁴⁸ Schebesta hingegen bezog seine finanziellen Unterstützungen hauptsächlich vom „Hrdlička- und Universitätsfonds in Prag“.²⁴⁹ Er stand mit Jindřich Matiegka (1861–1941), dem damals führenden Anthropologen der Tschechoslowakei, in enger Verbindung. Matiegka lehnte die NS-Rassenlehre ab und machte seine gegnerische Haltung zum Nationalsozialismus auch öffentlich bekannt.²⁵⁰ Schebesta, der sich ebenso vom Nationalsozialismus distanzierte, publizierte gemeinsam mit Matiegka Teile seiner Forschungsergebnisse in der Fachzeitschrift „Anthropologie“²⁵¹, wie er auch dessen Expertise für sein „Bambuti“-Werk heranzog.²⁵² Die von Matiegka herausgegebene Zeitschrift „Anthropologie“ wurde 1941 als Folge der NS-Okkupation eingestellt.²⁵³

Am 26. September 1943 gestand Gusinde schließlich seine Schuld gegenüber der Ordensleitung ein und bat diese um Verzeihung, allerdings nicht bedingungslos. Er ersuchte die Ordensleitung nämlich zur Milderung seiner Schuld erwägen zu wollen, dass er unter den ganz „ungewöhnlichen Gegenwartsverhältnissen“ die gebotene Gelegenheit zur Drucklegung rasch hatte ergreifen wollen, um sie durch Verzögerung sich nicht entgehen zu lassen.²⁵⁴ Diesem

²⁴³ Ebd.

²⁴⁴ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 13. August 1943, an Kappenberg.

²⁴⁵ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 13. August 1943, an Schebesta.

²⁴⁶ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Schebesta, 4. September 1943, an Grendel.

²⁴⁷ Vavera 2013, 42; zu Reche siehe ausführlich Geisenhainer in diesem Band.

²⁴⁸ Beispielsweise publizierte Gusinde (1936) in der „Zeitschrift für Rassen-Physiologie. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung“, die von Otto Reche und Paul Steffan in München im J. F. Lehmanns Verlag herausgegeben wurde. Gusinde war seit 1928 Mitglied dieser Gesellschaft.

²⁴⁹ Schebesta 1938, IX.

²⁵⁰ Vgl. Matiegka 1934, 87–107.

²⁵¹ Vgl. Schebesta/Matiegka 1935, 3–36.

²⁵² Vgl. Matiegka 1938, 321–353.

²⁵³ Die Zeitschrift „Anthropologie“ mit dem Untertitel „International Journal of the Science of Man“ wurde 1923 an der Universität Prag von Matiegka gemeinsam mit Aleš Hrdlička (1869–1943), dem Kurator der anthropologischen Sammlungen des Smithsonian Institute in Washington, gegründet (Hajniš 1990, 194). Die Wiederaufnahme erfolgte erst 1962 durch den tschechischen Prähistoriker und Anthropologen Jan Jelinek (1926–2004). Vgl. Fetter/Jelinek 1963, 3.

²⁵⁴ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 26. September 1943, an Kappenberg.

Schreiben legte er nun auch den Bericht über seine Tätigkeit in den Kriegsgefangenenlagern vor, welcher der Ordensleitung erstmals ein detailliertes Bild vor Augen führte. Da dieser Bericht noch nicht publiziert ist, sei auch er hier im Wortlaut vollständig wiedergegeben:

„Betreffend meine Teilnahme an den rassebiologischen [sic] Untersuchungen von Kriegsgefangenen teile ich Ihnen mit: Diese Untersuchungen sind eine Fortsetzung der gleichen Untersuchungen durchgeführt im ersten Weltkrieg. Auch diesmal sind sie angeregt worden von der Akademie der Wissenschaften in Wien. Diese Akademie hat auch Subventionen gegeben, zugleich mit dem Reichsgau Wien. Weil ich nicht staatlich besoldet werde, hatte die Akademie mir eine Sondersubvention gewährt. Durchgeführt wurde das Unternehmen vom Leiter und den vier wissenschaftlichen Angestellten in der anthropologischen Abteilung des naturhistorischen Museums in Wien, beteiligt waren die darin tätigen sechs Hilfskräfte. Untersucht wurden mehrere tausend Männer aus den meisten europ. Nationen, aus Nordafrika, Vorderasien und auch Soldaten der deutschen Wehrmacht. Kein Gefangener ist gezwungen worden, alle kamen freiwillig. Die somatologischen und morphologischen Beobachtungen wurden durchgeführt nach der bekannten internationalen Methode von R. Martin (Lehrbuch d. Anthropologie); u.[nd]zw.[ar] in einem grossen Saale im Beisein aller Untersucher und mehrerer Gefangener als Hilfskräfte.

Ich selbst nahm teil im Lager Kaisersteinbruch mehrere Wochen im Sommer 1940 sowie in Wolfsberg (Kärnten) im Mai 1942. Die in diesem organisierten Gemeinschaftsunternehmen mir zugewiesenen Beobachtung war: allgemeine Kopf- und Gesichtsform, bes. die Masse von Augen, Ohren und Nase. Zu diesen Untersuchungen hatten Sie selbst mir Erlaubnis erteilt. Zweimal habe ich dem Hwsten Ordinarius ausführlich berichtet, der meine Arbeiten gebilligt hat. Sollten diese Angaben nicht genügen, bin ich zu weiteren Mitteilungen gerne bereit. Mit freundlichen Grüßen Ew. Hochwürden ergebenster Martin Gusinde.²⁵⁵

Diesem ordensinternen Bericht ist zu entnehmen, dass sich Gusinde über die fragwürdigen Rahmenbedingungen seiner rassenbiologischen Untersuchungen völlig bewusst war. Da es sich bei diesem Bericht um eine Rechtfertigung handelt, sind Verharmlosungen und Beschwichtigungen naheliegend. Gusindes Darstellung, wonach sich Kriegsgefangene ohne Zwang, also „freiwillig“ untersuchen ließen, entsprach jedenfalls nicht den Tatsachen. Brigitte Fuchs und Verena Pawlowsky konnten nachweisen, dass die anthropologischen Erhebungen im Kriegsgefangenenlager Wolfsberg nicht reibungslos abliefen. Es gab Widerstand seitens der Gefangenen. Englische Kriegsgefangene und unter deren Einfluss auch Australier, Neuseeländer und Maori weigerten sich, Messungen und photographische Aufnahmen vornehmen zu lassen.²⁵⁶

Für den weiteren Ablauf dieses ordensintern geführten Konfliktes ist es wichtig zu wissen, dass der Generalsuperior Gusindes Bericht erst im Juni 1944, also etwa acht Monate später als vorgesehen, erhielt. Diese Verzögerung war eine Folge der Kriegswende. Nach der Landung der Alliierten auf Sizilien erklärte Italien am 13. Oktober 1943 Deutschland den Krieg. Danach verkehrte die staatliche Post zwischen diesen beiden Staaten nur mehr unregelmäßig. Auch der Steyler Orden war von dieser Kriegswende betroffen. Die Post sei mehrmals zurückgesandt worden, begründete der Provinzial in St. Gabriel am 20. Mai 1944 gegenüber dem Generalsuperior die Verzögerung und nutzte die Gelegenheit, einen kurzen Situationsbericht über die „Differenzen“ von Gusinde und Schebesta abzugeben. Beide hätten sich im Oktober 1943 in St. Gabriel ausgesöhnt. Sie hätten sich darauf geeinigt, zukünftig lediglich die eigentlichen wissenschaftlichen Differenzen schriftlich vor der wissenschaftlichen Welt auszutragen

²⁵⁵ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 26. September 1943, an Kappenberg.

²⁵⁶ Vgl. Fuchs 2003, 293; Pawlowsky 2005, 82.

Martin Gusinde
~~Wien, Laxenburg~~
 Schlossplatz 15

26. September 1943.

Hochwürdiger Herr P. Provinzial:

Betreffend meine Teilnahme an den rassebiologischen Untersuchungen von Kriegsgefangenen teile ich Ihnen mit: Diese Untersuchungen sind eine Fortsetzung der gleichen Untersuchungen durchgeführt im ersten Weltkrieg. Auch diesmal sind sie angeregt worden von der Akademie der Wissenschaften in Wien. Diese Akademie hat auch Subventionen gegeben, zugleich mit dem Reichsgau Wien. Weil ich nicht staatlich besoldet werde, hatte die Akademie mir eine Sondersubvention gewährt. Durchgeführt wurde das Unternehmen vom Leiter und den vier wissenschaftlichen Angestellten in der anthropologischen Abteilung des naturhistorischen Museums in Wien, beteiligt waren die darin tätigen sechs Hilfskräfte. Untersucht wurden mehrere tausend Männer aus den meisten europ. Nationen, aus Nordafrika, Vorderasien und auch Soldaten der deutschen Wehrmacht. Kein Gefangener ist gezwungen worden, alle kamen freiwillig. Die somatologischen und morphologischen Beobachtungen wurden durchgeführt nach der bekannten internationalen Methode von R. Martin (Lehrbuch d. Anthropologie); u.zw. in einem grossen Saale im Beisein aller Untersucher und mehrerer Gefangener als Hilfskräfte.

Ich selbst nahm teil im Lager Kaisersteinbruch mehrere Wochen im Sommer 1940 sowie in Wolfsberg (Kärnten) im Mai 1942. Die in diesem organisierten Gemeinschaftsunternehmen mir zugewiesene Beobachtung war: allgemeine Kopf- und Gesichtsform, bes. die Masse von Augen, Ohren und Nase. Zu diesen Untersuchungen hatten Sie selbst mir Erlaubnis erteilt. Zweimal habe ich dem Hwsten Ordinarius ausführlich berichtet, der meine Arbeiten gebilligt hat. Sollten diese Angaben nicht genügen, bin ich zu weiteren Mitteilungen gerne bereit. Mit freundlichen Grüßen Ew. Hochwürden

ergebenster

Martin Gusinde

Abb. 28.8

Gusindes Rechtfertigung vor der Ordensleitung über seine „rassebiologischen“ Untersuchungen von Kriegsgefangenen.

und nicht mehr ihre persönlichen Differenzen. Konsequenterweise habe Schebesta seine Rezension zurückgenommen und eine Neufassung im Sinne dieser Vereinbarung erstellt. Mittlerweile sei sie im Februar 1944 veröffentlicht worden.²⁵⁷ Schebestas Rezension erschien im „Anthropos“,²⁵⁸ der längst nicht mehr im „Reich“, sondern in der neutralen Schweiz im Paulusverlag in Fribourg gedruckt wurde.

Der Generalsuperior war mit diesem Situationsbericht allerdings höchst unzufrieden. Dass es zu dieser „Verständigung“²⁵⁹ gekommen ist, antwortete er dem Provinzial am 6. Juni 1944, sei gewiss gut. Ausgeräumt sei „die Sache“ aber dadurch leider nicht. Die jetzige Fassung der Besprechung von Schebesta lasse noch immer einen recht unangenehmen Nachgeschmack zurück. Eine „reiche Freude“ werde die Sache sicher nur für die Gegner des „Anthropos“ sein. Selbst ein Blinder sehe ohne Weiteres, dass es sich nicht um „eigentliche wissenschaftliche Differenzen“ handle. Die Hauptschuld an dieser ganzen unangenehmen Sache treffe offenkundig Gusinde, der zwar um die Sache nicht mehr wie früher herumrede, von „der richtigen Einstellung“ sei er aber noch immer recht weit entfernt.²⁶⁰ Da der Situationsbericht keinen Kommentar zu Gusindes beiliegender „Erklärung“ enthielt, fühlte sich der Generalsuperior dazu aufgefordert, dem Provinzial in St. Gabriel folgende Instruktionen zu erteilen:

„An diesen Arbeiten darf er [Gusinde] jedenfalls nicht weiter teilnehmen und sie dürfen weder ihm noch einem anderen in Hinkunft gestattet werden. Auch wenn diese Untersuchungen von der Akademie der Wissenschaften angeregt und subventioniert wurden, kann daran nichts ändern.“²⁶¹

Diese Instruktionen des Generalsuperiors kamen allerdings zu spät, da die rassenbiologischen Untersuchungsreihen in den Kriegsgefangenenlagern Kaisersteinbruch und Wolfsberg längst abgeschlossen waren. Die Beharrlichkeit des Generalsuperiors war indes nicht unbegründet. Zum einen veröffentlichte Gusinde im Juli 1944 einen populärwissenschaftlichen Artikel, in dem er die Bambuti-Pygmäen in unveränderter Form als „blutrein“ bezeichnete, um damit – ganz im Sinne der NS-Diktion – eine Erstbesiedlung zu begründen.²⁶² Zum anderen wurde der wissenschaftliche Kreis um „Schmidt-Koppers“ wegen „weltanschaulicher Fragestellungen“ vom NS-Sicherheitsdienst in Berlin kontinuierlich observiert. Dazu liegen Berichte vor, die heute im Bundesarchiv in Berlin abgelegt sind. Am 25. November 1944 heißt es etwa zu Gusinde:

„Gusinde war gemeinsam mit Koppers auf Feuerland als Missionar tätig und fühlte sich von Koppers hintergangen, da dieser die literarische Ausbeute des Aufenthaltes auf Feuerland für sich ausgewertet hat. Gusinde hat sich weitgehend von der Ordensregel der S.V.D. gelöst und lebt seit 6-8 Jahren nicht mehr im Ordenshaus, sondern wohnt privat.“²⁶³

Diese Einschätzung, die unter SS-Obersturmbannführer Paul Dittel²⁶⁴ abgefasst wurde, zeigt auf, dass die soziale und geistige Distanz, die Gusinde seinem eigenen Orden entgegenbrachte, selbst den Mitarbeitern des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) auffiel. Im Sommer 1943 hatte Gusinde vor dem Provinzial in St. Gabriel durchgesetzt, „solange die gegenwärtigen

²⁵⁷ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Kappenberg, 20. Mai 1944, an Grendel.

²⁵⁸ Vgl. Schebesta 1941–1942, 1090–1098.

²⁵⁹ Der Konflikt zwischen Gusinde und Schebesta um die rassische Benennung der „Bambuti-Pygmäen“ flammte in der Nachkriegszeit erneut auf (vgl. Schebesta 1945–1949, 161–176; Schebesta 1949, 86–88).

²⁶⁰ AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 6. Juni 1944, an Kappenberg.

²⁶¹ Ebd.

²⁶² Vgl. „Man muß die blutreinen Pygmäen als die ersten und alteingesessenen Besiedler ihres Urwaldes anerkennen.“ (Gusinde 1944, 164).

²⁶³ BArch, R 58/7268, fol. 1406–1412, hier fol. 1411; RSHA-Bericht über den „Schmidt-Koppers-Kreis“, 25. November 1944.

²⁶⁴ Zu Paul Dittel und zum RSHA siehe Wildt 2002, 368, 371.

Verhältnisse andauern, bei öffentlichen Vorträgen, wie auch bei Benutzung der öffentlichen Bibliotheken Zivildkleidung“²⁶⁵ anzulegen.

Gusindes Auffassung von den „blutreinen“ Bambuti erfuhr auch nach dem Krieg eine fortgesetzte Kontinuität. Am 14. Dezember 1945 bewilligte die Österreichische Akademie der Wissenschaften Gusinde einen Druckkostenzuschuss von „5000 Reichsmark“²⁶⁶ [sic] für das angekündigte Werk „Die Rasseform der Ituri-Pygmäen“.²⁶⁷ Es erschien 1948 unter dem Titel „Urwaldmenschen am Ituri“ im Springer Verlag²⁶⁸ und war im Wesentlichen eine Neuauflage von „Die Kongo-Pygmäen in Geschichte und Gegenwart“ (1942).

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag hatte sich zum Ziel gesetzt, anhand von drei Fallbeispielen Gusindes Stellung zum Nationalsozialismus nachzuspüren. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass hierzu eine geradezu unerwartet dichte Fülle positiver Belege für Gusindes Opportunismus zum Nationalsozialismus aufgezeigt werden konnte. Völlig unbekannt war bisher, dass er beabsichtigte, sein zentrales Werk „Anthropologie der Feuerland-Indianer“ (1939) „Reichsmarschall“ Hermann Göring zu widmen. Genauso unbekannt war Gusindes „Loyalitätserklärung“ für den NS-Dozentenbund, die von der Gesinnung her so eindeutig ausfiel, dass selbst der Dekan der Katholischen Fakultät der Universität Wien irritiert war. Gusindes unverblümter Opportunismus zum Nationalsozialismus erklärt sich weitgehend aus den verbesserten Chancen auf öffentliche Anerkennung und akademische Karriere, die er sich durch die Zusammenarbeit mit dem NS-Staat erhoffte. Sie erfüllten sich allein deshalb nicht, da die strenge Ordensleitung vorzeitig dazwischenschritt und sie verhinderte.

Diese Studie zeigt, dass Gusinde mit seinem wissenschaftlichen Steckpferd der „Physischen Anthropologie“ ordensintern aneckte und in eine Außenseiterrolle gedrängt wurde. Die damit einhergehende Entfremdung mag sicherlich dazu beigetragen haben, dass er die Gehorsamspflicht seinem Orden gegenüber zunehmend vernachlässigte. Er widersetzte sich in mehreren Fällen den Anweisungen der Ordensleitung, hielt sich nicht an das Imprimatur und verletzte bei einem Mitbruder sogar das wissenschaftliche Urheberrecht auf geistiges Eigentum. Diese Missachtung dem eigenen Orden gegenüber basierte zwar nicht auf einer nationalsozialistischen Gesinnung, beide Momente ergänzten aber einander. Die Mitbrüder des Anthropos-Instituts hatten Gusinde nicht das gegeben, was der NS-Staat schließlich zu geben vermochte: wissenschaftliche Anerkennung für Gusindes stark auf Physische Anthropologie hin ausgerichtete Interessenslagen. Um diese Anerkennung zu bekommen, war Gusinde sogar bereit, sich in den Dienst der NS-„Kriegsfrontforschung“ zu stellen und sich, wie seit Hausmanns Veröffentlichungen bereits seit Längerem bekannt, öffentlich sichtbar an der „Aktion Ritterbusch“ zu beteiligen. Seine „rassenbiologische Forschungen“ in Kriegsgefangenenlagern stellen ganz im Sinne Hans-Walther Schmuhls „Grenzüberschreitungen“²⁶⁹ dar, die bei einem katholischen Ordenspriester als abschließendes Urteil umso schwerwiegender ausfallen.

²⁶⁵ AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Kappenberg, 19. Juli 1943, an Gusinde.

²⁶⁶ Die Währungsumstellung von Reichsmark auf Schilling erfolgte am 1. Dezember 1945, vgl. Zimmermann 1945, 1.

²⁶⁷ AG SVD, NL Gusinde Ordner Familie; Meister, 14. Dezember 1945, an Gusinde.

²⁶⁸ Gusinde 1948.

²⁶⁹ Vgl. Schmuhl 2005.

Archivmaterialien

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien

PA Martin Gusinde

Subventionen, K.11, No. 264/1940 [math.-nat.-Kl.]

Subventionen, K.11, No. 265/1940 [math.-nat.-Kl.]

Subventionen, K.14, No. 356/1940 [phil.-hist.-Kl.]

Subventionen, K.14, No. 147/1940

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom

Ordner Bornemann, fol. 308420

NL Martin Gusinde

Ordner 1925–1949

Ordner Familie – Ehrungen, Autobiographien

Ordner Feuerland-Reisen, Veröffentlichungen

Ordner Varia

NL Wilhelm Koppers

Ordner Generalat

NL Wilhelm Schmidt

Ordner 10

Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969

Ordner 64 Università di Salzburg

Ordner 66/1 1930–1938 Anthropos

Ordner 66/1 1938–1942 Anthropos

Ordner 66/1 1942–1950 Anthropos

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

R 58/5716 RSHA, Beobachtung katholischer Vereine und Verbände

R 58/7268 RSHA, Weltanschauliche Forschung, Auswertung

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Katholisch-Theologische Fakultät (THK)

D.Z. 539 aus 1938/1939

PA 7 Johannes Hollnsteiner

S 78, Einlauf von Geheimakten

Medizinische Fakultät (Med. Fak.)

PA 400 Alexander Pichler

Senat 265.4.110; Personalstandesblatt Alexander Pichler 1942

Philosophische Fakultät (PH)

D.Z. 390 aus 1944/45; Dr. Martin Gusinde, Habilitationsangelegenheiten

D.Z. 7 aus 1944/45

131.56 Teil-Nachlass Richard Meister, S 336

PA 2.417 Wilhelm Koppers

RA 9.290 Martin Gusinde

Persönliche Mitteilungen

Reinhard BLUMAUER, 30. Juli 2019, Telefongespräch mit dem Verfasser

Pia SCHÖLNBERGER, 21. Juni 2016, E-Mail an den Verfasser

Literatur

Wolfgang ABEL: Das Gebiß der Feuerland-Indianer, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 38, 3 (1940), 349–358.

Christine BARTHE (Hg.): Begegnungen auf Feuerland. Selk'nam, Yámana, Kawesqar. Fotografien von Martin Gusinde 1918–1924. Ostfildern: Hatje Cantz 2015.

Tadeusz BIELICKI; Tadeusz KRUPIŃSKI; Jan STRZALKO: Historia antropologii w Polsce, in: Przegląd Antropologiczny 53, 1-2 (1987), 3–28.

Ruth Irma BINZ: Martin Gusinde 29. Oktober 1886–18. Oktober 1969, in: Boletín Bibliográfico de Antropología Americana 35, 1 (1972), 133–157.

Fritz BORNEMANN: P. Martin Gusinde, S.V.D. (1886–1969). Eine biographische Skizze, in: Anthropos 65 (1970), 737–757.

Fritz BORNEMANN: P. Martin Gusinde 1886–1969. Mitglied des Anthropos-Institutes (Verbum Supplementum 15). Romae: Apud Collegium Verbi Divini 1971.

Wilhelm DUPRÉ: Paul J. Schebesta mit Briefen aus dem Urwald (Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 23; Österreichische Akademie der Wissenschaften Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften 496). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2017.

Johannes FEICHTINGER; Herbert MATIS; Stefan SIENELL; Heidemarie UHL (Hg.): Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2012.

Hans FISCHER: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Vojtěch FETTER; Jan JELÍNEK: Die „Anthropologie“ – Nach zwanzig Jahren in neuer Folge, in: Anthropologie 1, 2 (1963), 3–10.

Brigitte FUCHS: „Rasse“, „Volk“, Geschlecht: anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960. Frankfurt/Main–New York: Campus 2003.

GESETZBLATT FÜR DAS LAND ÖSTERREICH. Jahrgang 1938 (Stück 1 bis 203, Nr. 1 bis 703). Wien: Staatsdruckerei 1938.

Martin GUSINDE: Erforschung der Bambuti-Pygmäen und ihrer Blutgruppen, in: Zeitschrift für Rassen-Physiologie. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung 8, 1 (1936), 12–20.

Martin GUSINDE: Zur Rassenbiologie der Kongo-Pygmäen (Nach einem Lichtbildervortrag gehalten in der Jahressitzung der Gesellschaft für Ärzte am 20. Jänner 1936), in: Wiener klinische Wochenschrift 50, 1 (8. Jänner 1937a), 7–10.

Martin GUSINDE: Rasse und Rassenentstehung beim Menschen, in: Robert KRASSER (Hg.), Der CV und die geistigen Probleme der neuen Zeit (Schriften des OeCV [Österreichischer Cartell-Verband der Katholischen Deutschen Studentenverbindungen] 4/6). Wien: OeCV 1937b, 66–78.

Martin GUSINDE: Die Feuerland-Indianer. Unter Mitarbeit von Victor Lebzelter und mit Beiträgen von Stanislaw Klimek, Robert Rutil, Karl Saller (Anthropologie III/2). Wien-Mödling: Anthropos 1939.

Martin GUSINDE: Rassenmerkmale der Bambuti-Pygmäen, in: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 77, 10 (27. Juni 1940), 70–78.

Martin GUSINDE: Die Ituri-Pygmäen im belgischen Kongo (Vortragsbericht, Sitzung vom 4. März 1941) (Nova Acta Leopoldina. Abhandlungen der Kaiserlich-Leopoldinisch Deutschen Akademie der Naturforscher 10). Halle/Saale 1941a, 512–514.

Martin GUSINDE: Das Wirtschaftsleben der Ituri-Pygmäen, in: Koloniale Rundschau 32, 1 (1941b), 17–42.

Martin GUSINDE: Pygmäen-Neger-Bastarde im östlichen Kongogebiet, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 40, 1 (1942a), 92–148.

Martin GUSINDE: Die Kongo-Pygmäen in Geschichte und Gegenwart (Nova acta Leopoldina. Abhandlungen der Kaiserlich-Leopoldinisch Deutschen Akademie der Naturforscher 11). Halle/Saale 1942b, 118–415.

Martin GUSINDE: Die Bambuti. Ein Pygmäenvolk im Osten des belgischen Kongo (Ungarisch), in: Ethnographia népelet. A Magyar Néprajzi Társaság folyóirata 54 (1943), 1–19.

Martin GUSINDE: Die Rasseform der Kongo-Pygmäen, in: Forschungen und Fortschritte 20 (Juli 1944), 164–165.

Martin GUSINDE: Urwaldmenschen am Ituri. Anthropo-Biologische Forschungsergebnisse bei Pygmäen und Negern im Östlichen Belgisch-Kongo aus den Jahren 1934/35. Wien: Springer 1948.

Clemens GÜTL: Gusinde Martin, 1886–1969, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 29 (2008), 526–536.

Josef HAEKEL: Martin Gusinde/Neues Licht auf die Altvölker, in: Die Furche 22 (Oktober 1966).

Karel HAJNÍŠ: Das Leben und Werk von Prof. Dr. Aleš Hrdlička, in: Anthropologischer Anzeiger 48, 2 (1990), 193–196.

HANDBUCH REICHSGAU WIEN: 65./66. amtlich redigierter Jahrgang. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk 1944.

Frank-Rutger HAUSMANN: Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945) (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 12). Heidelberg: Synchron 2007 [1998].

Karl HÖRMANN: Gefährdung und Wiedererstarken 1938–1984, in: Ernst Christoph SUTTNER (Hg.), Universität Wien, Theologische Fakultät. Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984; Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum. Berlin: Duncker & Humblot 1984, 343–363.

Uwe HOSSFELD: Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit (Wissenschaftskultur um 1900 2). Stuttgart: Steiner 2005.

Rupert KLIEBER: Kirche und Universität, Theologie und Politik. Beziehungsfelder im und nach dem „Jahrhundert der Ideologien“ 1848–1989, in: Mitchell G. ASH; Josef EHMER (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 401–428.

Wilhelm KOPPERS: Unter Feuerland-Indianern. Eine Forschungsreise zu den südlichen Bewohnern der Erde mit M. Gusinde. Stuttgart: Strecker und Schröder 1924a.

Wilhelm KOPPERS: Die menschliche Wirtschaft, in: Wilhelm SCHMIDT, ; Wilhelm KOPPERS: Die Völker der Kulturen. Erster Teil: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker. Regensburg: Habel 1924b, 375–644.

Wilhelm KOPPERS: In Memoriam: Leopold Walk, 1885–1949, in: Anthropos 45, 4-6 (1950), 869–871.

Jindřich MATIEGKA: Die Gleichwertigkeit der europäischen Rassen in geistiger Hinsicht, in: Karel WEIGNER (Hg.), *Die Gleichwertigkeit der europäischen Rassen und die Wege zu ihrer Vervollkommnung*. Genehmigt in der Sitzung der II. Klasse der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste vom 2. März 1934. Prag: Tschechische Akademie der Wissenschaften und Künste 1935, 87–107.

Herbert MATIS: *Zwischen Anpassung und Widerstand: die Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1938–1945*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1997.

Adelheid MAYER: *Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938*. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1991.

Franz ORTNER: *Die Universität in Salzburg. Die dramatischen Bemühungen um ihre Wiedererrichtung 1810–1962*. Salzburg: Pustet 1987.

Verena PAWLOWSY: Erweiterung der Bestände. Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums 1938–1945 (Wiener Anthropologie im Nationalsozialismus), in: *Zeitgeschichte* 32, 1 (2005), 69–90.

Karl Josef RIVINIUS: Johannes Thaurer, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 11 (1996), Spalten 778–784.

Eric von ROSEN: *Träskfolket. Svenska Rhodesia-Kongo-Expeditionens, etnografiska forskningsresultat*. Stockholm: Bonnier 1916.

Daniel B. ROTH: *Hitlers Brückenkopf in Schweden. Die deutsche Gesandtschaft in Stockholm 1933–1945* (Nordische Geschichte 8). Berlin: Lit 2009.

Robert RUTIL: Rez. zu Martin GUSINDE, *Die Feuerland-Indianer* (Anthropologie III/2). Wien-Mödling: *Anthropos* 1939, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* LXX (1940), 111–113.

Paul Joachim SCHEBESTA; Jindřich MATIEGKA: *Díte stredoafričský pygmeu a jeho povaha* (The Child of Central African Pygmies and his bodily Character), in: *Anthropologie* 19 (1935), 3–36.

Paul Joachim SCHEBESTA: *Der Urwald ruft wieder. Meine zweite Forschungsreise zu den Ituri-Zwergen*. Salzburg: Pustet 1936.

Paul Joachim SCHEBESTA: *Die Bambuti-Pygmäen von Afrika. Band 1: Geschichte, Geographie, Umwelt, Demographie, Anthropologie der Ituri-Bambuti* (Belgisch Kongo) (Institut Royal Colonial Belge, Section des Sciences Morales et Politiques, Mémoires; In-4° I 1938). Brüssel: Georges van Campenhout 1938.

Paul Joachim SCHEBESTA: *Die Bambuti-Pygmäen von Afrika. Band 2: Das soziale Leben* (Institut Royal Colonial Belge, Section des Sciences Morales et Politiques, Mémoires; In-4° II 1941). Brüssel: Georges van Campenhout 1941.

Paul Joachim SCHEBESTA: Rez. zu Martin Gusinde, *Die Kongo-Pygmäen in Geschichte und Gegenwart*. Halle 1942, in: *Anthropos* 35-36 (1941-1942), 1090–1098.

Paul Joachim SCHEBESTA: *Die Waldneger: Palänegride und Negro-Bambutide am Ituri* (Belg. Kongo), in: *Anthropos* 41-44 (1945-1949), 161–176.

Paul Joachim SCHEBESTA: *Benennung der afrikanischen Pygmäengruppen*, in: *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft* 90 (1949), 86–88.

Wilhelm SCHMIDT: *Der Grundgedanke der Katholischen Universität für die Länder deutscher Zunge*, in: Max PIETSCH (Red.), *Die Katholische Universität in Salzburg. Bericht über den akademischen Festakt vom 15. August 1934 mit der Ansprache des Bundespräsidenten Wilhelm Miklas und der Festrede des Universitätsprofessors Dr. P. Wilhelm Schmidt S.V.D.* Salzburg: Katholischer Universitätsverein in Salzburg 1934, 23–32.

Hans-Walter SCHMUHL: *Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, 1927–1945* (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 9). Göttingen: Wallstein 2005.

Georg SCHULZ: Das schwarze Korps und seine antikatholische Berichterstattung. Magisterarbeit, Universität Wien. Wien 2010.

Holger STOECKER: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Günther SPANNAUS: Rez. zu Martin Gusinde, Die Kongo-Pygmäen in Geschichte und Gegenwart. Halle/Saale 1942, in: Geographische Zeitschrift 49, 6 (1943), 283–284.

Markus STUMPF: Die Anthropos-Bibliothek St. Gabriels und die Bibliothek des Instituts für (germanisch-deutsche) Volkskunde. Ein Beitrag zur NS-Provenienzforschung, in: Herbert NIKITSCH, Brigitta SCHMIDT-LAUBER (Hg.), Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 38). Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 2014, 135–183.

Maria TESCHLER-NICOLA: Richard Arthur Kummerlöwe alias Kumerloewe (1903–1995). Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in der NS-Zeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 142 (2012), 279–304.

Jasmin VAVERA: Rasse als optimum adaptionis: Martin Gusinde SVD (1886–1969) als Missionar, Ethnologe und Anthropologe zwischen 1938 und 1945. Masterarbeit, Universität Wien. Wien 2016.

Helmut VETTER: Die Katholisch-Theologische Fakultät 1938–1945, in: Gernot HEISS; Siegfried MATTI; Sebastian MEISSL; Edith SAURER; Karl STUHLPFARRER (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 179–196.

Josef WASTL: Anthropologische Untersuchungen an belgischen und französischen Kriegsgefangenen, in: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 78, 13 (1941), 103–106. (Sitzung vom 20. November 1941).

Michael WILDT: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg: Hamburger Edition ²2002.

Dominik Josef WÖLFEL: Rezension Eric von Rosen, Träskfolket. Svenska Rhodesia-Kongo-Expeditionens Etnografiska Forskningsresultat. Stockholm 1916, in: Anthropos 18-19, 4-6 (1923-1924), 1096–1100.

Zeitungsberichte

Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk (Wien)

Jubiläum der ältesten Akademie 44, Nr. 130 (12. Mai 1937), 6.

Wiener Zeitung (Wien)

Georg ZIMMERMANN: Der neue österreichische Schilling 238, 63 (2. Dezember 1945), 1.

Abbildungsnachweis

- | | |
|-----------|---|
| Abb. 28.1 | UAW, THK, D.Z. 539 ex 1938/39; Pichler, 24. Jänner 1939, an Tomek |
| Abb. 28.2 | UAW, THK, D.Z. 539 ex 1938/39; Tomek, 26. Jänner 1939, an Gusinde |
| Abb. 28.3 | UAW, THK, D.Z. 539 ex 1938/39; Begleitschreiben, Gusinde, 5. Februar 1939, an Tomek |
| Abb. 28.4 | UAW, THK, D.Z. 539 ex 1938/39; Gusinde, 5. Februar 1939, an Tomek |
| Abb. 28.5 | NHM Wien, Anthropologische Abteilung, Fotothek, Inv. Nr. 20.567 |
| Abb. 28.6 | AÖAW, Subventionen K.11, No. 265/1940; Gusinde, 8. Juli 1940, an Srbik |

- Abb. 28.7a, b AÖAW, Subventionen K.11, No. 264/1940; Sbrik, 9. Juli 1940,
an Kummerlöwe
- Abb. 28.8 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 26. September 1943,
an Kappenberg